Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

17/1986 154. Jahr 24. April

«Medien und christliche Meinungsbildung» Zum Mediensonntag einige Überlegungen von Rolf Weibel 265

Video – und pastorale Massnahmen Ein Beitrag von Paul Jeannerat 266

Eine «schöne Lüge» Das Problem der Kulturvermittlung in den Medien erörtert Franz Ulrich 268

«Soziale Kommunikationsmittel und christliche Bildung der öffentlichen Meinung» Botschaft Papst Johannes Pauls II. zum Mediensonntag 269

Nach dem Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Synagoge zu Rom Aus jüdischer Sicht kommentiert von Simon Lauer 271

Gerechtigkeit und Liebe – Massstab für Christen im Ringen um Befreiung Eine Besinnung von Markus Kaiser 272

Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben? 273

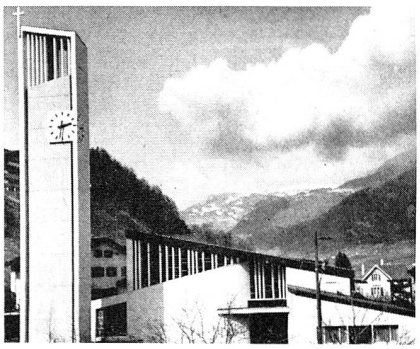
«Neuevangelisierung» in der Ortskirche 274

Berichte 274

Hinweise 275

Amtlicher Teil 276

Neue Schweizer Kirchen
Gut-Hirt, Thusis (GR)



«Medien und christliche Meinungsbildung»

Das Leitwort des diesjährigen Mediensonntags – in der Vorlage der Weltkirche, die diesen Sonntag als «Welttag der sozialen Kommunikationsmittel» begeht, lautet es: «Soziale Kommunikationsmittel und christliche Bildung der öffentlichen Meinung» – geht davon aus, dass die Medien die hauptsächlichen Gestalter der öffentlichen Meinung sind und dass die Christen infolgedessen bei dieser Bildung der öffentlichen Meinung ihren besonderen Beitrag leisten können und leisten müssen. Denn «die öffentliche Meinung, die wesentlicher Ausdruck und Besitz der menschlichen Gesellschaft ist, entsteht dadurch, dass jeder bemüht ist, seine eigenen Auffassungen, Meinungen, Empfindungen und sittlichen Überzeugungen anderen mitzuteilen, damit sie gemeinsamer Besitz vieler werden»[1].

Die Medien sind nun aber weit mehr Unterhaltungs- als Bildungsveranstaltungen – so vereinfachend diese Gegenüberstellung auch ist –, so dass eine erste Überlegung dem Zusammenhang von Wirklichkeit und Medien gelten müsste. Hier wäre zu bedenken, dass es nicht nur einen Zusammenhang von unmittelbarer Wirklichkeit und mittelbarer, medialer Wirklichkeit gibt, sondern auch einen Zusammenhang von menschlicher, auch gesellschaftlicher Wirklichkeit und Mediennutzung; diesbezüglich sind die sogenannten Neuen Medien ein Musterbeispiel (ein Beitrag in dieser Ausgabe spürt dem anhand der Video-Szene nach). Deshalb sind die Medien nicht nur Gestalter der öffentlichen Meinung, sondern auch von der öffentlichen Meinung gestaltet. Diese gegenseitige Abhängigkeit ist natürlich keine vollständige, sondern lässt beiden Seiten Raum.

Einerseits kann in den Medien Wirklichkeit so zur Sprache und ins Bild kommen, dass diese Wirklichkeit verzeichnet wird; der Möglichkeiten gibt es viele: von einer einzelnen Fehlinformation über das Fehlen ganzer Wirklichkeitsbereiche bis zur Verzeichnung aus welchen Gründen auch immer (ein Beitrag in dieser Ausgabe zeigt am Beispiel des Films «Out of Africa» die Tragweite einer solchen Verzeichnung auf).

Von kirchlicher Seite wird nicht selten – und nicht immer ohne hinreichende Begründung – geklagt, die Wirklichkeit von Religion und Kirche(n) würde in den Medien zu wenig dargestellt oder dann zu oft so dargestellt, dass sich die Betroffenen (Kirchenleitende, religiös besonders Ansprechbare usw.) nicht wiedererkennen könnten. Dass hier sehr schnell auf den Medienschaffenden geschaut wird, erstaunt eigentlich nicht, und auch die Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation stellt in den Arbeitsunterlagen zum diesjährigen Mediensonntag diese Frage in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen: «Welche Voraussetzungen muss ein im Medienbereich beruflich Tätiger erfüllen ...?»

Als Grundvoraussetzungen nennt sie die Wahrhaftigkeit und die berufliche Qualifikation. Dass hier bei uns alles zum besten bestellt wäre, wird wohl niemand behaupten wollen. Dabei wird allerdings auch zu wenig be-

achtet, dass für Medienschaffende die Kirche ein Objekt ihrer Arbeit ist, das sie wie andere Objekte ihrer Arbeit behandeln. Je näher ein Journalist (oder auch eine Journalistin) der Kirche steht, desto verständnisvoller behandelt er sie – was nicht unkritischer bedeuten muss[2]; je weiter er von ihr entfernt ist, je weniger persönliche Kirchenerfahrung er hat, um so mehr ist er auf das Beobachtbare und Beschreibbare angewiesen. Wenn hier Ausfälle und Ausfälligkeiten vorkommen, müsste sich deshalb die Kirche ihrerseits fragen, wo sie und ihre Botschaft in der Gesellschaft überhaupt vorkommen und wie[3]. Eine Verdünnung des Christlichen in den Medien könnte auch einfach eine bereits geschehene Verdünnung des christlichen Glaubens und der Kirche(n) in der Gesellschaft anzeigen. Und wo sich die Kirche als Institution in den Medien schlecht beschrieben vorkommt, könnte sie sich auch fragen, ob nicht sie selber für Aussenstehende manchmal ein unbeschreibliches Bild bietet.

Im Leitwort des diesjährigen Mediensonntags geht es darüber hinaus um die Meinungsbildung, das heisst um die Frage, welche Werte die Medienschaffenden dort, wo sie Werte annehmen und setzen müssen – von der Auswahl der Information bis zur Interpretation –, annehmen und setzen. Die Botschaft Papst Johannes Pauls II. (die ebenfalls in dieser Ausgabe dokumentiert ist) hebt als solche Werte heraus: das Leben, die Familie, der Friede, die Gerechtigkeit und die Solidarität der Völker untereinander. Gerade mit den letztgenannten Werten kann die Erfahrung in Zusammenhang gebracht werden, dass informieren, lehren und predigen allein schwerlich eine Veränderung von Einstellungen bewirken können – man denke etwa an sozialethische Bemühungen des Lehramtes, des kirchlichen Unterrichts und der kirchlichen Publizistik. Alle diese Bemühungen braucht es, aber es braucht noch mehr.

Wenn am Mediensonntag die kirchliche Medienarbeit zur Sprache kommt, dann wird man sie weder überfordern noch unterfordern dürfen: Auf sie allein kommt es nicht an – aber auf sie kommt es auch an![4]

Rolf Weibel

[1] Communio et Progressio, Nr. 25.

[2] Theoretisch wird das von kirchenamtlicher Seite seit Papst Pius XII. immer wieder gesagt; praktisch hat aber die Kirche auch bei uns – und zwar häufig mehr noch Laien als Priester –, Mühe, auf ein kritisches Wort sachlich zu reagieren.

[3] Was nicht ausschliesst, sich gegen eine ungerechte Behandlung auch zu wehren!

[4] In diesem Sinne ist ein gutes Medienopfer nicht nur eine verdiente Anerkennung für viel Kärrnerarbeit, sondern auch Ermutigung.

Pastoral

Video – und pastorale Massnahmen

Der Pfarrer von Andermatt berichtete an der Tagung «Die Faust im Magen. Brutalität auf Video», was er unternimmt «gegen» den stets wachsenden Gebrauch des Mediums Video durch die Jugendlichen seines Bergdorfes: Im Religionsunterricht und in der Jugendarbeit diskutiert er ab Video Filme wie «Die Kinder vom Bahnhof Zoo» oder «Das Leben Jesu» von Zefirelli. Er macht so Glaubensschulung und Medienerziehung in einem. Denn in Andermatt gibt es ein Kino mit einem unterdurchschnittlichen Programm und zwei Videoläden mit einem Angebot, «das die Haare zu Berge stehen lässt». Weder die Schule noch die politischen Behörden tun etwas. Doch ist der Pfarrer in die öffentliche Kritik geraten: Verleitet er die Jugendlichen zum Kinobesuch und zum Videokonsum?

Pastorale Massnahmen sind angezeigt

Die Notwendigkeit seelsorgerlicher Strategien ist angesichts der grossen Verbreitung des Mediums Video angezeigt: In jedem 5. Haushalt der Schweiz steht neben dem Fernseher auch das Videogerät – nicht nur in Zürich, auch in Andermatt. Mit den 6000 bei uns erhältlichen Titeln machen die Videogeschäfte eher durch den Verleih als durch den Verkauf ihre Geschäfte. 80 Prozent der vorhandenen Titel sind auf Video übertragene Kinofilme; so teilt der Videofilm auch das Schicksal des Kinofilms: neben vielem Schmarren befinden sich wertvolle Produkte. Doch ist im Kino der Jugendschutz gesetzlich verankert, und Übertretungen sind einklagbar. Beim Video hingegen beruht der Jugendschutz auf der «Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft»: Auf jeder Kassette ist das Schutzalter angegeben; wer sich beim Verkauf oder Verleih nicht daran hält, kann deswegen nicht eingeklagt werden. Im «Pantoffelkino» können darum – besonders dort, wo Eltern ihrer Sorge nicht nachkommen – die ärgsten Brutalos und Pornos vor die Augen von Kindern kommen.

Video – aber welche pastoralen Massnahmen? Drei Tagungen, welche die Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF)[1] seit Aufkommen dieses neuen Mediums durchgeführt hat,[2] und die diesbezüglichen Themennummern der ökumenischen Medienzeitschrift «Zoom»[3] hatten eine medienwissenschaftliche, medienpolitische und medienpädagogische Zielrichtung – doch all dies selbstverständlich mit pastoraltheologischer Intention: Welche pastoralen Massnahmen sind zu treffen? Nachfolgend soll versucht werden, einige gewonnenen Einsichten den seelsorgerlichen Praktikern weiterzugeben.

Einsichten, die für die Pastoral von Bedeutung sind

Selbstverständlich gibt es keine endgültigen Erkenntnisse der Medienforschung bezüglich Gewalt im (Video-)Film. Aber es gibt einige Einsichten, die durch die Pastoral zu berücksichtigen sind:

Nicht jeder Film, der Gewalt darstellt, ist ein Brutalo; und nicht jeder Film, in dem «für Ordnung» gesorgt wird, ist ein guter Film. Unter Brutalos versteht man jene Machart, die «Gewalt exzessiv darstellt und diese Szenen nur in eine lose und zum Teil nur fadenscheinige Geschichte einbindet»[4]; es entwickelt sich eine Art Wettkampf, wer

[1] Katholische Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen (ARF), Bederstrasse 76, 8002 Zürich (Leitung: Alfons Croci).

[2] «Video und die Folgen», Paulus-Akademie, Zürich, März 1983; «Video – Gift und Sirup», Centrum 66, Zürich, Mai 1985; «Die Faust im Magen. Brutalität auf Video», Centrum 66, Zürich, März 1986.

[3] «Video – moderne Sehschulung», 5/83; «Videoclips: Kolonialisierung der Phantasie», 10/1984; «Thema Video – Realistische Einschätzung tut not», 5/1985; «Kunst-Video in der Schweiz», 4/1986; sowie «Gewalt und Brutalität in Film und Video», 7/1986.

[4] Matthias Loretan, Herausforderung Brutalos, in: ZOOM 7/1986. Der Artikel bietet eine sehr aufschlussreiche Übersicht über das ganze Problem.

es länger aushalten kann: der Film mit seiner Aneinanderreihung von Schreckensbildern oder der Zuschauer im Durchhalten beim Anschauen dieser grauenhaften Szenen. Brutalität wird aber auch in jenen Filmen dargestellt, in denen ein «Held» die Gewalt als letztes, sozusagen legitimes Mittel zur Konfliktlösung einsetzt, indem er jene, welche die «Ordnung» bedrohen (die Kommunisten, die Frauen oder entlaufene Psychopathen) rücksichtslos vernichtet (Beispiele: «Rambo II», «Die Bestien», «Maniac»). Das Phänomen «Gewalt» im (Video-)Film ist demnach differenziert anzugehen.

Die Brutalos und Pornos machen nur einen geringen Prozentsatz (5–10 bzw. 10–15 Umsatzprozente) der zur Verfügung stehenden Titel aus. Die Video-Industrie ist bemüht – nachdem sich auch dieses Medium wie früher der Film durch billige Produkte eingeführt hat –, sich ihres negativen Rufs zu entledigen. Immer mehr hervorragende Kinofilme werden in einer zweiten Verwertung auf Video verliehen oder verkauft[5]. «Video» ist demnach nicht gleich «Brutalo». Vom pastoralen Standpunkt her ist das Medium Video also nicht als solches abzulehnen.

Die Auswirkungen von Brutalos auf die Zuschauer ist geringer, als allgemein angenommen wird. Brutale Filme und die Sucht, sich solche anzuschauen, sind nicht die Ursache der steigenden Brutalisierung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern eher ein Ventil, durch das Menschen die Verrohung der Gesellschaft abreagieren und zu verarbeiten suchen[6]. Pastorale Massnahmen richten sich demnach nicht nur gegen einen verrohenden Videokonsum, sondern müssen das ganze Umfeld der steigenden Brutalität und dessen Ursachen im Auge haben.

Mit Zensurmassnahmen lässt sich der Einfluss schädlicher Videoproduktionen nicht bannen. Mit gesetzlichen Massnahmen lässt sich der Videokonsum höchstens kanalisieren (Jugendschutz), nicht aber verunmöglichen. Politiker haben sich dieser Fragen angenommen, allerdings ohne rasch zu verwirklichende, tatsächlich greifende Gesetzesregelungen gefunden zu haben[7]. Seelsorgerliche Massnahmen müssen also mehr sein als der Ruf nach Zensur und rechtlichen Schutzbestimmungen.

Dem Drang (nicht nur) jugendlicher Menschen, Nervenkitzelndes zu erleben, kann nicht durch Ächtung des Mediums Video begegnet werden, sondern allenfalls durch das Angebot anderer, tieferer, ebenfalls intensiver Erlebnisse. Beste Massnahmen gegen den Konsum von Brutalos sind darum Erfahrungen menschlicher Zuneigung, Anerkennung und Liebe; sind Freiräume für jugendtümliche Betätigung. Pastorale Massnahmen ergreifen also jene Pfarreiräte und Seelsorgeteams, welche der Jugend Raum für kreatives Zusammensein anbieten.

Das Medium Video ist zu nutzen

Nach dem pastoralen Modell «Sehen, Urteilen, Handeln» wäre (durch Pfarreiräte, Dekanatsgremien usw.) erstens eine *Bestandesaufnahme* zu machen: Wie wird das Videogerät bei uns genutzt? Welches ist das Angebot der Videogeschäfte in unserer Gegend? Was geschieht in den Schulen? Usw. Dadurch würde zweitens eine *Beurteilung* ermöglicht: Warum wird so viel (Fernsehen und) Video geschaut? Warum haben Actionfilme, Brutalos und Pornos eine so grosse Attraktivität? Wo liegen die Ursachen der wachsenden Verrohung der zwischenmenschlichen Beziehungen? Und drittens wären *Massnahmen* zu treffen. Hier einige Anregungen:

– Durch die Anschaffung eines Videogeräts für die Pfarreiräume lässt sich dieses Medium für die Erwachsenenbildung, für die Jugendarbeit und für die Katechese nutzen: gemietete Videokassetten und aufgezeichnete Fernsehsendungen. (Dies ist allerdings gesetzlich nur im kleinen, privaten, nicht-kommerziellen Kreis erlaubt; Verhandlungen der katholischen Radio- und Fernsehkommission mit der SRG über eine eventuelle Pauschalabgeltung des Gebrauchs von aufgezeichneten Fernsehsendungen für den kirchlichen Gebrauch sind im Gange.)

– Das Problem der Brutalos entschärft sich bereits, wenn man sich damit beschäftigt: Ökumenische Elternabende über die Frage, weshalb Gewaltdarstellungen besonders die Jugendlichen so stark fesseln und weshalb diese oft wettbewerbsmässig konsumiert werden, können Eltern und Lehrpersonen Hilfe in ihrer Erziehungsaufgabe sein.

– Das Thema Konfliktbewältigung kann in der Erwachsenenbildung anhand gezielt eingesetzter Brutalo-Kassetten angegangen werden. Die Darstellung von Angst und Schrecken vermag viel auszusagen über unser eigenens Verhalten; die Methode der Konfliktlösung in «Rambo II» u. ä. entlarvt Machenschaften im privaten und öffentlichen Bereich.

– Bei guter Vorbereitung und entsprechender Nacharbeit ist sogar zu empfehlen, mit Jugendlichen (Teile aus) Brutalos anzuschauen: Um ihre Neugierde zu befriedigen und mit ihnen den Mechanismus der Gewalt und seiner Darstellung zu durchschauen[8].

– Alle jene Lehrer, die sich um Medienerziehung in der Schule bemühen, verdienen wohlwollende Unterstützung der Seelsorge-Verantwortlichen. Gäbe es einmal ein Gespräch zwischen dem Pfarreirat und der Schulbehörde darüber?

– Oder warum nicht einmal die örtlichen Video-Händler besuchen und sie zu einem Gespräch einladen, in welchem diese ihre Geschäftspraktik darlegen können und von der Sorge der Eltern vernehmen? Oft genug sind diese Geschäftsleute selber Mitglieder einer christlichen Gemeinde!

– In Gegenden ohne Kabelanschluss, in denen deshalb nur wenige Fernsehprogramme zur Verfügung stehen, wären eventuell die Pfarrei- oder Schulbibliotheken zu Videotheken auszubauen. Anders als beim Buch ist allerdings bei den Videobändern auch der Verleih kommerzialisiert; beim Ankauf von Bändern müssten deshalb urheberrechtliche Vorbehalte genau geprüft werden. Eine Zusammenarbeit mit dem örtlichen Videohändler wäre zu überlegen: zur Nutzung dessen fachlicher Kenntnisse und zum Stimulieren seines Interesses an einem inhaltlich hochstehenden Angebot.

– Videos können auch selber produziert werden! Durch Miete oder Kauf einer Video-Kamera und unter kundiger Leitung eines (Hobby-)Fotografen lässt sich die Produktion eines Amateur-Videofilmes als rekreativ-erzieherische Methode einsetzen. Die Selbstdarstellung einer (Jugend-)Gruppe kann einen gruppendynamischen Prozess auslösen; das Filmen von Pfarreiveranstaltungen kann zur Erneuerung dieser Aktivitäten führen; das Darstellen eines religiösen Themas («Wie wird bei uns Ostern gefeiert?») kann zur Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten führen.

Massnahmen auf überregionaler Ebene

Die kirchlichen Fachstellen und Medienorganisationen haben in den letzten Jahren etliche Massnahmen studiert und Initiativen gestartet:

– «Video Film Tip» der katholischen Filmarbeit Deutschland: Dieses monatlich erscheinende Plakat bewertet die neuesten empfehlenswerten Videofilme[9]. In der Bundesrepublik werden diese Plakate in den Kirchen ausgehängt und zudem via Fachpresse

[5] Siegfried Zielinski, Brutalos an den Rand gedrängt, in: ZOOM 7/1986.

[6] Vgl. Heinz Bonfadelli und Christa Bolliger-Karcher, in: ZOOM 7/1986.

[7] Vgl. Peter Frei, Jugendschutz statt Moralmantel, in: ZOOM 7/1986.

[8] An der Tagung «Die Faust im Magen. Brutalität auf Video» wies die Psychologin Christa Bolliger-Karcher darauf hin, dass «Jugendliche mit einer durchschnittlich gelungenen Entwicklung und in einer kommunikativen Umgebung durchaus in der Lage sind, die schockierende Wirkung von Brutalos zu verarbeiten» (ZOOM 7/1986).

[9] Zu beziehen bei: Redaktion «film-dienst», am Hof 28, D-5000 Köln 1.

den kommerziellen Videotheken zugeführt. Da die Schweiz vollständig vom ausländischen, vor allem deutschen Video-Markt abhängig ist und die Neuerscheinungen erst mit Verspätung in die schweizerischen Verleihstellen gelangen, eignet sich das Plakat nicht unbedingt zur Übernahme für unser Land. Die Herausgabe einer schweizerischen Version übersteigt die personellen und finanziellen Möglichkeiten der kirchlichen Fachstellen. Doch die ökumenische Zeitschrift «ZOOM» erfasst in ihren Kurzbesprechungen beinahe das gesamte Angebot an Spielfilmen in Kino und Fernsehen; damit sind die Videokassetten ebenfalls fast vollständig berücksichtigt.

– Videoproduktionen als Gruppenmedien: Die «Arbeitsgemeinschaft Gruppenmedien und Kirche» (AGK)[10] studiert den didaktischen Einsatz von Videokassetten für Erwachsenenbildung und Religionsunterricht sowie die Ausweitung des Angebots der kirchlichen AV-Verleihstellen durch Videobänder.

– Tonbilder und Schmalfilme auf Video: Die «Tau-AV-Produktion»[11] hat eine ganze Reihe von Tonbildern auf Videobänder übertragen. Die katholische Filmverleihstelle «Selecta»[12] offeriert bereits einzelne Produktionen sowohl auf Schmalfilm als auch auf Video. Doch die Nachfrage nach Videokassetten ist eher mässig. Am ehesten werden ausgeliehene Videobänder zur Vorbereitung eines Filmabends verwendet.

– Produktion von Gruppenmedien auf Video: Die Idee, Lehrmittel für die Verkündigung direkt als Videokassette zu produzieren, stetzt sich nur zögernd durch. Einzig die «Tau-AV-Produktion» hat bisher eine Kassette zur Erstkommunionvorbereitung hergestellt, deren Vorteil wäre, dass sie den Eltern nach Hause gegeben werden könnte. Allerdings hat dieser Versuch gezeigt, dass diese Produktionsart ebenfalls aufwendig ist, sollte doch eine solche Kassette einigermassen dem Standard der täglich konsumierten Fernsehsendungen entsprechen, ansonsten sie nicht «ankommt».

– Religiöse Kassetten: Einzelne katholische Buchhandlungen erweitern ihr Angebot an religiöser Literatur mit Videokassetten. Die Idee, statt eines Buches oder einer Tonkassette einmal ein Videoband als Anregung für die Meditation zu benützen, ist durchaus plausibel, aber bisher gibt es noch wenige Produktionen.

– Internationale Bestandesaufnahme über die kirchliche Videotätigkeit und -produktion: Die Internationale katholische Film- und AV-Organisation OCIC hat 1985 durch eine Umfrage in kirchlichen Kreisen weltweit ein grosses Interesse am Medium festgestellt. Besonders in Entwicklungsländern wird dieses Medium für die religiöse Schulung eingesetzt; dort herrscht auch ein grosser Mangel an guten Produktionen.

– Katalog religiöser Kassetten: Gemäss einem Wunsch der Medienkommission des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) soll ein internationaler Katalog aller für die Pastoral relevanten Videokassetten entstehen. Die Generalsekretariate von OCIC und UNDA (Internationale katholische Vereinigung für Radio und Fernsehen) haben dafür die Verantwortung übernommen. Ebenfalls ist für Ende 1986 in Frankreich ein «Marché international de la vidéo religieuse» geplant.

Video – und pastorale Massnahmen. Zusammenfassend lassen sich zwei Strategien erkennen: Kurzfristig geht es um die «Kultivierung» des Mediums Video, also um dessen seelsorgerliche Nutzung und dessen Einbezug in die Medienpädagogik; längerfristig geht es um das seelsorgerliche Gegengewicht gegenüber dem entfremdenden Medienkonsum, also um Massnahmen, welche unter den Menschen persönliche Begegnung ermöglichen. Der Pfarrer von Andermatt tut das erste; jener Pfarreirat, der der Jugend kreative Betätigungsgelegenheiten ermöglicht, tut das zweite.

Paul Jeannerat

[10] Die AGK ist ein Verein, der die Produktion und Nutzung von Gruppenmedien für die kirchliche Bildungsarbeit in der katholischen Kirche der deutschen Schweiz zum Ziele hat. Mitglieder sind vorrangig die regionalen AV-Medienstellen. Derzeitiger Präsident: Dr. Othmar Frei, Arbeitsstelle der Interdiözesanen Katechetischen Kommission, Hirschmattstrasse 5, 6003 Luzern.

[11] Tau-AV-Produktion, Kapuzinerkloster, 6370 Stans.

[12] Selecta, 8, rue de Locarno, 1700 Freiburg.

Eine «schöne Lüge»

Das von Sydney Pollack in Kenia gedrehte amerikanische Film- und Liebesepos «Out of Africa», inspiriert von Leben und Werk, insbesondere dem gleichnamigen Afrikabuch (deutsch: «Afrika, dunkel lockende Welt») der dänischen Schriftstellerin Tania Blixen (1885–1962), ist zu einem Grosserfolg geworden. In den ersten vier Wochen Spielzeit konnte der Film gesamtschweizerisch 250000 Besucher verbuchen. In den USA hat er nach nur 15 Wochen Laufzeit 77 Millionen Dollar (bei Produktionskosten von 29 Millionen) eingespielt.

In prachtvollen Bildern schildert der Film einen Abschnitt aus dem Leben der dänischen Baronin, die vor dem Ersten Weltkrieg mit ihrem Mann nach Kenia kam, um eine Kaffeefarm zu betreiben. 1921 trennte sie sich von ihrem Gatten, der sie mit Syphilis angesteckt hatte, und kümmerte sich fortan allein um die Farm. Der englische Dandy und Jäger Denis Finch Hatton wurde ihr Liebhaber und Freund. 1931 musste sie wegen wirtschaftlichen Schwierigkeiten die Kaffeeplantage aufgeben. Im gleichen Jahr verunglückte ihr Freund mit seinem Flugzeug tödlich. Sie kehrte nach Dänemark zurück und wurde Schriftstellerin.

Es wurden keine Mühen und Kosten gescheut, um der filmischen Darstellung einer untergehenden kolonialen Epoche einen betörenden Glanz zu verleihen. Die Kaffeefarm wurde nachgebaut, es wurden Originalmöbel zusammengesucht und 2000 Kenianern die Haare im Stil jener Zeit geschnitten. Das Hochland von Kenia erscheint als Paradies voller landschaftlicher Schönheiten, wilder Tiere und malerischer Schwarzer. Der Film vermittelt eine «schöne Lüge», weitab von der Realität einer kolonialen Situation, in der die Schwarzen keine Menschenrechte besassen, unterdrückt und ausgebeutet wurden und so den Weissen ihren feudalen Lebensstil ermöglichten – Verhältnisse also, die in diesem Gebiet die Mau-Mau-Bewegung der Kikuju hervorbrachte.

Rührung anstatt Fakten

Im Film dienen die Schwarzen als blosse Kulisse im Leben der Baronin und ihres Freundes. Sie treten auf als romantisierte Boys und Diener oder als Hilfsbedürftige, deren sich die weisse Memsahib tatkräfig annimmt. Hier pflanzt sich ein unterschwelliger Rassismus fort, der noch immer sehr konkrete Folgen zeitigt: Bei den Dreharbeiten wurden weisse Statisten besser bezahlt als schwarze. Auf dem Hintergrund solcher Realitäten wird der bittere Kommentar des kenianischen Präsidenten Daniel arap Moi verständlich: «Es ist nicht der Wunsch der Kenianer, dauernd an die Demütigungen erinnert zu werden, die sie während der Kolonialherrschaft erlitten hatten. Das ist keine Unterhaltung, und wir sind nicht amüsiert.»

Am Beispiel dieses Films, der ein geschöntes und verfälschtes Bild einer kolonialen Epoche vermittelt, das Millionen im Kino und (später) am Bildschirm voller Rührung mit feuchten Augen konsumieren, wird deutlich, welchen Schwierigkeiten die Kulturvermittlung aus der «Dritten Welt» in die «Erste» ausgesetzt ist. Mit diesem Thema befasste sich das diesjährige *Internationale Filmkritikerseminar* in Innsbruck, das abwechslungsweise von den katholischen Filmkommissionen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz in der Karwoche durchgeführt wird. An diesem Seminar mit dem Titel «Völker, Filme und Kulturen. Filmkritik als Mittel zum Kulturtransfer»

war «Out of Africa» einer von fünf Filmen, mit denen die Thematik illustriert wurde.

Ein Film wie «Out of Africa» ist, bei allen optischen und psychologischen Qualitäten, die diese opulent hergerichtete Romanze zweifellos besitzt, in mehrfacher Hinsicht sehr problematisch. Er füllt die Köpfe der Konsumenten im Stile von touristischen Hochglanz-Perspektiven mit idealisierten, unrealistischen Afrikabildern, verfälscht die Kultur der Afrikaner zu Klischees und zementiert dadurch (bewusste oder unbewusste) Vorurteile. Das wäre weiter nicht schlimm, wenn in Kino und Fernsehen ebenso eindrückliche authentische Darstellungen aus Afrika als Korrektiv zu sehen wären. Das ist jedoch nur in ganz geringem Umfang der Fall.

Benachteiligung auf allen Ebenen

Einem solchen mit gewaltigem finanziellen und materiellen Aufwand produzierten – und dank einer optisch, akustisch und dramaturgisch hochentwickelten Erzähltechnik wirkungsvollen – Film wie «Out of Africa» haben die Filmschaffenden aus Entwicklungsländern nichts Vergleichbares und Konkurrenzfähiges entgegenzusetzen. So finden sie in unseren Kinos neben solchen Gross- und den vielen konfektionierten Standardproduktionen nur selten ein kleines Plätzchen. Und wenn dies, selten genug, einmal gelingt, so wirken sie wie arme Verwandte, die mangels fetter Werbebudgets eh nur einen kleinen interessierten Kreis erreichen.

Im Fernsehen ist die Situation nicht viel besser: In Tagesschauen, Informationssendungen und Berichten kommen News und Probleme aus der «Dritten Welt» nicht allzu häufig vor und wenn, dann verschwinden sie in der allgemeinen Informationsflut. Tiefschürfende Beiträge oder gar in der «Dritten Welt» realisierte Spielfilme werden meistens ins Früh- oder Spätprogramm verbannt, sind dadurch benachteiligt und erreichen auch hier nur ein Minderheitenpublikum. Dazu kommt, dass auch die Filme aus Entwicklungsländern meist in einer synchronisierten Fassung gezeigt werden. Man nimmt den Afrikanern oder Lateinamerikanern auch hier ihre Sprache und damit einen wesentlichen Teil ihrer kulturellen Identität. Diese Praxis zeugt nicht nur von wenig Achtung vor dem eigenständigen Wert anderer Kulturen und von unserer eigenen grossen Bequemlichkeit, sie täuscht den Zuschauer auch über die wirklichen Schwierigkeiten im Umgang mit einer fremden Kultur hinweg. Insbesondere das Fernsehen, das die meisten Beiträge seinen Zuschauern nur in kleinen Häppchen mit wortreichen Kommentaren, die das eigene Mitdenken weitgehend überflüssig machen, verabreicht, leistet einer Mentalität Vorschub, die den Anspruch erhebt, alles ohne Anstrengung konsumieren zu können.

Soll Kulturvermittlung in den Medien nicht auf Kosten der «Dritten Welt» erfolgen, dann muss sie der Authentizität des Vermittelten mehr Beachtung schenken. Es muss das Verständnis dafür geweckt werden, dass die Zeugnisse fremder Kulturen (wie beispielsweise Filme) sich nicht so einfach und mühelos vereinnahmen lassen: Eine andere Art des Erzählens, eine andere Logik, andere Wertsysteme usw. erschweren den unmittelbaren Zugang. Und es wird immer ein Rest von Geheimnis bleiben, den wir in mancher Hinsicht unterentwickelte Konsumenten akzeptieren sollten. Erst wenn Kulturvermittlung zur geistigen Herausforderung führt, wird sie auch bereichernd.

Christliche Bildung der öffentlichen Meinung

Zum Thema des diesjährigen 20. Welttags der sozialen Kommunikationsmittel wurde «Soziale Kommunikation und christliche Bildung der öffentlichen Meinung» bestimmt. In seiner Botschaft schreibt Papst Johannes Paul II.: «Durch engagierten Einsatz auf diesem Gebiet müssen sich die Christen auszeichnen, wohl wissend, dass ihr Mitwirken bei der Bildung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Gerechtigkeit, des Friedens, der Brüderlichkeit, der religiösen und sittlichen Werte nicht wenig zur Verbreitung des Reiches Gottes beiträgt, das ein Reich der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Friedens ist.»

Die Bildung der öffentlichen Meinung über die «Dritte Welt» erfolgt zu einem erheblichen Teil über diese Medien. Besitz und Einsatz dieser Medien sind weltweit ungerecht verteilt. Christliche Ethik verlangt, den Armen und Schwachen beizustehen und gerechte Verhältnisse zu schaffen. «Out of Africa», um bei diesem Beispiel zu bleiben, wird durch ein fast lückenloses Vertriebsnetz in praktisch fast alle Länder der Welt geschleust und spielt auch in Afrika Millionen ein. Ein authentisch afrikanischer Film wie «Le médecin de Gafiré» (Niger/Mali) hat dagegen in den USA und in Europa so gut wie keine Chancen. In der freien Marktwirtschaft gilt er als unkommerzial.

Gäbe es keine nichtkommerziellen Verleihe wie beispielsweise der vom katholischen Filmbüro betreute SELECTA-Verleih in Freiburg, wären solche Filme aus der «Dritten Welt» noch weniger greifbar. Dass eine kirchliche Institution wie der SELECTA-Verleih «Le médecin de Gafiré» und andere Filme aus der «Dritten Welt», zum Teil dank der Unterstützung durch das Fastenopfer, der kirchlichen Bildungsarbeit zugänglich macht, geschieht nicht zuletzt aus der Überzeugung heraus, damit einen Beitrag zur «christlichen Bildung der öffentlichen Meinung» zu leisten. Dass die «christliche Öffentlichkeit» (Pfarreien, Seminarien, Institutionen und Organisationen) von diesem Angebot regen Gebrauch machen, kann kaum behauptet werden. Aber vielleicht könnte der Sonntag der sozialen Kommunikationsmittel zu einem stärkeren christlichen und kirchlichen Engagement in diesem Bereich anregen.

Franz Ulrich

Dokumentation

«Soziale Kommunikationsmittel und christliche Bildung der öffentlichen Meinung»

Liebe Brüder und Schwestern!

Die vor kurzem zum 20. Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils abgehaltene ausserordentliche Bischofssynode wollte nicht nur in feierlicher Weise jenes Ereignisses gedenken, das das Leben der Kirche in diesem Jahrhundert so tiefgreifend prägen sollte, sondern sie hat vor allem seinen Geist wieder lebendig werden lassen und seine Lehren und Entscheidungen in Erinnerung gebracht. Auf diese Weise ist die Synode eine Wiederbelebung und eine Wiederaufnahme des Zweiten Vatikanischen Konzils im Leben der Kirche gewesen.

Unter den von den Konzilsweisungen angeregten Initiativen verdient zweifellos die Einrichtung des «Welttages der sozialen Kommunikationsmittel» besonders hervorgehoben zu werden, «um das vielgestaltige Apostolatswerk der Kirche auf dem Gebiet der sozialen Kommunikationsmittel in allen Diözesen des Erdkreises wirksam zu kräftigen» (Inter Mirifica, Nr. 18). Diese Entscheidung – die deutlich macht, welche grosse Bedeutung die Konzilsväter den sozialen Kommunikationsmitteln beimassen – erscheint heute noch bedeutsamer, da die Massenmedien einen ständig wachsenden Einfluss verzeichnen.

Dem Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils getreu, hat es die Kirche in diesen zwanzig Jahren nie versäumt, den «Welttag der sozialen Kommunikationsmittel» zu begehen und ihn jedes Mal unter ein besonderes Thema zu stellen. In diesem Jahr soll der «Welttag» der Betrachtung und Vertiefung

des Beitrags gewidmet sein, den die sozialen Kommunikationsmittel zur christlichen Bildung der öffentlichen Meinung leisten können.

Es ist nicht das erste Mal, dass sich die Kirche mit diesem Thema beschäftigt. «Das Gespräch der Kirche – erinnerte 1971 die Pastoralinstruktion Communio et progressio – beschränkte sich nicht auf die Gläubigen, sondern bezieht die ganze Welt ein. Die Kirche muss ihre Lehre und ihr Wirken offenkundig machen: die Menschen, an deren Schicksal sie ja selber teilhat, haben ein Recht darauf, und sie selbst ist dazu durch ein klares göttliches Gebot verpflichtet (vgl. Mt. 28,19)» (Nr. 122). Papst Paul VI. fügte seinerseits in dem apostolischen Schreiben Evangelii nuntiandi hinzu: «In unserer Zeit, die von den Massenmedien oder sozialen Kommunikationsmitteln geprägt ist, kann bei der ersten Bekanntmachung mit dem Glauben, bei der katechetischen Unterweisung und bei der weiteren Vertiefung des Glaubens auf diese Mittel nicht verzichtet werden. In den Dienst des Evangeliums gestellt, vermögen diese Mittel den Bereich der Vernehmbarkeit des Wortes Gottes fast unbegrenzt auszuweiten; sie bringen die Frohbotschaft zu Millionen von Menschen. Die Kirche würde vor ihrem Herrn schuldig, wenn sie nicht diese machtvollen Mittel nützte, die der menschliche Verstand immer noch weiter vervollkommnet. Dank dieser Mittel verkündet die Kirche die ihr anvertraute Botschaft ‹von den Dächern› . In ihnen findet sie eine moderne, wirksame Form der Kanzel. Durch sie vermag sie zur Masse des Volkes zu sprechen» (Nr. 45, in: Wort und Weisung, 1975, S. 567–568).

1. Die öffentliche Meinung [1]

Die «Öffentliche Meinung» beruht auf der gemeinsamen und kollektiven Art des Denkens und Fühlens einer mehr oder weniger umfangreichen sozialen Gruppe unter bestimmten geographischen und geschichtlich-zeitlichen Gegebenheiten. Sie zeigt an, was die Leute gemeinhin über ein Thema, ein Geschehen, ein Problem von einiger Bedeutung denken. Die öffentliche Meinung kommt dadurch zustande, dass viele Menschen das, was einzelne oder Gruppen von besonderem kulturellem, wissenschaftlichem oder moralischem Ansehen denken und sagen, sich zu eigen machen und es für wahr und richtig halten. Das weist auf die schwere Verantwortung derjenigen hin, die aufgrund ihrer Kultur oder ihres Ansehens die öffentliche Meinung gestalten oder in gewissem Masse auf ihre Formung Einfluss nehmen. Die Menschen haben in der Tat ein Recht, in Übereinstimmung mit dem, was wahr und richtig ist, zu denken und zu empfinden, denn von der Art des Denkens und Fühlens hängt das sittliche Handeln ab. Dieses wird rechtschaffen sein, wenn die Denkungsart der Wahrheit entspricht.

In diesem Zusammenhang muss hervorgehoben werden, dass die öffentliche Meinung grossen Einfluss auf die Art des Denkens, Empfindens und Handelns aller jener Menschen hat, die – wegen ihres jugendlichen Alters oder aus Bildungsmangel – unfähig zu einem kritischen Urteil sind. So gibt es viele, die nach der öffentlichen Meinung denken und handeln, ohne sich ihrem Druck entziehen zu können. Ebenso ist hervorzuheben, dass die öffentliche Meinung starken Einfluss auf die Gestaltung der Gesetze nimmt. Es besteht in der Tat kein Zweifel daran, dass die Einführung ungerechter Gesetze in manchen Ländern, wie zum Beispiel das Gesetz über die Legalisierung der Abtreibung, dem von einer öffentlichen Meinung zugunsten dieses Gesetzes ausgeübten Druck zugeschrieben werden muss.

2. Die Bildung einer moralisch gesunden öffentlichen Meinung . . .

Daraus ergibt sich die Bedeutung der Bildung einer moralisch gesunden öffentlichen Meinung über die Probleme, die unmittelbar das Wohl der Menschheit in unserer Zeit betreffen. Zu diesen Gütern zählen wir die Werte des Lebens, der Familie, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Solidarität der Völker untereinander.

Es muss unbedingt eine öffentliche Meinung gebildet werden, die feinfühlig ist für den absoluten Wert des menschlichen Lebens, damit es in allen Stadien, von der Empfängnis bis zum Tod, und in allen seinen Formen, auch in den von Krankheiten und von körperlichen und geistigen Behinderungen gezeichneten, als menschliches Leben anerkannt wird. Es verbreitet sich in der Tat eine materialistische und hedonistische Denkweise, wonach das Leben nur dann lebenswert sei, wenn es gesund, jung und schön ist.

Es muss eine rechte öffentliche Meinung in bezug auf die Familie gebildet werden, die helfen soll, manche Denk- und Gesinnungsformen zu überwinden, die nicht dem Plan Gottes entsprechen, der die Ehe als unauflöslich und fruchtbar festgelegt hat. Leider breitet sich eine öffentliche Meinung aus, die für das Zusammenleben unverheirateter Paare, für die Ehescheidung und für die drastische Beschränkung der Geburtenzahl mit allen Mitteln eintritt. Sie muss eine Korrektur erfahren, weil sie das wahre Wohl der Menschheit schädigt, denn je gesünder und je stärker geeint die Familie ist, um so glücklicher wird die Menschheit sein.

Sodann ist es unbedingt notwendig, eine immer stärkere öffentliche Meinung für den Frieden zu bilden und für alles, was ihn aufbaut und ihn erhält, wie die gegenseitige Achtung und Eintracht der Völker untereinander, die Ablehnung jeder Form von Rassendiskriminierung und überzogenem Nationalismus, die Anerkennung der Rechte und der berechtigten Bestrebungen der Völker, die Abrüstung: zuerst die geistige Abrüstung in der Herzen und dann die der Vernichtungswaffen, schliesslich das Bemühen um friedliche Beilegung von Konflikten. Es liegt auf der Hand, dass nur eine starke öffentliche Meinung zugunsten des Friedens diejenigen aufhalten kann, die versucht sein könnten, im Krieg den Weg zur Lösung von Spannungen und Konflikten zu sehen.

«Die Staatsmänner – so heisst es in der Pastoralkonstitution Gaudium et spes – . . . sind sehr abhängig von der öffentlichen Meinung und Einstellung der Massen. Nichts nützt ihnen ihr Bemühen, Frieden zu stiften, wenn Gefühle der Feindschaft, Verachtung, Misstrauen, Rassenhass und ideologische Verhärtung die Menschen trennen und zu Gegnern machen. Darum sind vor allem eine neue Erziehung und ein neuer Geist in der öffentlichen Meinung dringend notwendig» (Nr. 82).

Schliesslich bedarf es dringend der Bildung einer starken öffentlichen Meinung für die Lösung der quälenden Probleme der sozialen Gerechtigkeit, des Hungers und der Unterentwicklung. Das aber heisst, dass diese Probleme heute in ihrer erschreckenden Realität und in ihrem ganzen Ernst besser bekannt gemacht werden müssen, damit sich eine starke und umfassende öffentliche Meinung zu ihren Gunsten bilde, da nur unter deren kräftigem Druck die politisch und wirtschaftlich Verantwortlichen der reichen Länder sich dazu veranlasst sehen werden, den Entwicklungsländern zu helfen.

3. . . . auf sittlichem und religiösem Gebiet

Besonders dringend ist die Bildung einer gesunden öffentlichen Meinung auf sittlichem und religiösem Gebiet. Um der Verbreitung einer Einstellung Einhalt zu gebieten, die die sittliche Permissivität und religiöse Gleichgültigkeit begünstigt, muss eine öffentliche Meinung gebildet werden, die die moralischen und religiösen Werte achtet und hochschätzt, da diese den Menschen im Vollsinn «menschlich» machen und dem Leben seinen vollen Sinn geben. Die Gefahr des Nihilismus, also des Verlustes der im eigentlichen Sinne menschlichen, sittlichen und religiösen Werte, liegt als ernste Bedrohung über der heutigen Menschheit.

Ferner muss eine korrekte öffentliche Meinung über Wesen, Sendung und Wirken

[1] Die Zwischenüberschriften stammen von der Redaktion.

der Kirche gebildet werden, die heute von vielen als eine rein menschliche Einrichtung angesehen wird und nicht als das, was sie tatsächlich ist: eine geheimnisvolle Wirklichkeit, die Gottes Liebe in der Geschichte verkörpert und den Menschen das Wort und die Gnade Christi bringt.

4. Bedeutung der Medien

In der heutigen Welt sind die Mittel der sozialen Kommunikation in ihrer Vielfalt und Verschiedenheit – Presse, Kino, Rundfunk, Fernsehen – die hauptsächlichen Gestalter der öffentlichen Meinung. Gross ist daher die moralische Verantwortung all derer, die sich dieser Mittel bedienen oder ihre Inspiratoren sind. Sie müssen in den Dienst des Menschen und damit der Wahrheit und des Guten, also der bedeutendsten und notwendigsten Werte des Menschen, gestellt werden. Jene, die beruflich auf dem Gebiet der sozialen Kommunikation tätig sind, müssen sich daher verpflichtet fühlen, eine öffentliche Meinung zu bilden und zu verbreiten, die der Wahrheit und dem Guten entspricht.

Durch engagierten Einsatz auf diesem Gebiet müssen sich die Christen auszeichnen, wohl wissend, dass ihr Mitwirken bei der Bildung der öffentlichen Meinung zugunsten der Gerechtigkeit, des Friedens, der Brüderlichkeit, der religiösen und sittlichen Werte nicht wenig zur Verbreitung des Reiches Gottes beiträgt, das ein Reich der Gerechtigkeit, der Wahrheit und des Friedens ist. Sie können sich durch die christliche Botschaft, die das Gute und das Heil des Menschen zum Ziel hat, anregen lassen, ihren Brüdern behilflich zu sein bei der Bildung von Meinungen, die korrekt und richtig sind, weil sie mit dem Liebes- und Heilsplan für den Menschen übereinstimmen, den Gott in Jesus Christus geoffenbart und verwirklicht hat. Denn der christliche Glaube und die Lehre der Kirche sind eben deshalb, weil sie auf Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben, gegründet sind, für die Menschen auf ihrem Gang durch die Geschichte Licht und Kraft.

Ich schliesse diese Botschaft mit einem besonderen Segen für alle, die im christlichen Geist der Bereitschaft zum Dienst an der Wahrheit und zur Förderung der sittlichen und religiösen Werte auf dem Gebiet der sozialen Kommunikation arbeiten. Ich versichere sie meines Gebetes und möchte sie bei dieser Arbeit anspornen, die Mut und Konsequenz erfordert und ein Dienst an der Wahrheit und an der Freiheit ist. Es ist ja die Wahrheit, die die Menschen frei macht (vgl. Joh 8,32). Wer für die Bildung einer öffentlichen Meinung arbeitet, die der Wahrheit entspricht, arbeitet also für eine zunehmende Freiheit.

Aus dem Vatikan, am 24. Januar 1986, Fest des hl. Franz von Sales

Johannes Paul II.

Der aktuelle Kommentar

Nach dem Besuch Papst Johannes Pauls II. in der Synagoge zu Rom

Die Ankündigung dieses Besuches hat in der jüdischen Welt weitherum allerlei Spekulationen veranlasst. Was auch immer dabei konkret herausschauen würde – dass ein Papst eine Synagoge überhaupt betreten will, und dazu noch der Bischof von Rom diejenige der Römer Gemeinde, ist in der Geschichte von Kirche und Judentum noch nicht vorgekommen. Nunmehr liegen die authentischen Berichte vor. Daraus ergibt sich, dass der Papst nicht nur seine «älteren und besonders geliebten Brüder» sehen will, sondern dass er auch bereit ist, die Juden als gleichwertige Partner im Gespräch und in der Zusammenarbeit bei der Lösung der konkreten Probleme unserer Welt (angefangen bei denen der Stadt Rom) ernst zu nehmen.

Rein verbal scheint der Papst nicht über die bisher bekannten offiziellen Stellungnahmen hinausgegangen zu sein. So hat er persönlich und im Namen der Kirche wiederholt, dass die Kirche jede Art von Antisemitismus «beklagt» – ein Ausdruck, den viele Juden bei der Promulgation der Konzilserklärung «Nostra Aetate» als zu schwach empfunden haben. Der Tenor seiner – offenbar eigenhändig verfassten – Rede geht aber darüber hinaus: Der Papst betont, dass die vielfältigen Unterdrückungen und Verfolgungen der Juden durch «wen auch immer» zwar aus den geistesgeschichtlichen Gegebenheiten früherer Zeiten verständlich sein mögen; ein solches Verständnis dürfe aber nie und nimmer als Entschuldigung dienen. Mit grossem Nachdruck verweist der Papst auf die 1974 und 1985 publizierten Richtlinien und Hinweise zur konkreten Verwirklichung der Konzilsdeklaration, besonders auf dem Gebiete der religiösen Unterweisung: «Es handelt sich nur darum, sie aufmerksam zu studieren, sich in ihre Lehren zu vertiefen und sie in die Praxis umzusetzen.» Mögen seine Worte überall gehört werden!

Hatte der Papst zu Beginn seiner Rede diese Begegnung in der Synagoge als providentiell gefordert bezeichnet, so verwies Oberrabbiner Elio Toaff auf die unersetzliche Funktion des jüdischen Volkes in der Heilsgeschichte; in diesen Rahmen stellte er auch die Rückkehr des jüdischen Volkes in sein Land und seinen eigenen Staat als «erstes Aufspriessen unserer Erlösung», wie es in dem vom israelischen Oberrabbinat seinerzeit verfassten Gebet zum Wohl des Staates heisst, das seither in fast allen Synagogen der Welt mit dem auf den Propheten Jeremias zurückgehenden Gebet für das jeweilige Vaterland an jedem Sabbat gesprochen wird.

Hier nun kam ein Problem zum Vorschein, dass Christen und Juden noch lange und intensiv wird beschäftigen müssen: Der Papst zitierte wohl die Verheissung Gottes an Abraham Gen 15,1–7, liess aber den Schluss von Vers 7 weg, den der Rabbiner jedoch einbezog. Der Papst betonte den Gedanken der Brüderlichkeit, indem er nach seiner Rede Psalm 133, den Preis des Zusammenlebens von Brüdern, sprach. Vor den Ansprachen des Präsidenten der jüdischen Gemeinde Rom, der auf die leidvolle Geschichte seiner Gemeinde einging und schliesslich unverblümt die diplomatische Anerkennung des Staates Israel forderte, und derjenigen des Oberrabiners hatte ein Rabbiner nebst Gen 15,1–7 auch Micha 4,1–5 rezitiert, also einen universalistischen, aber auf Zion ausgerichteten Text. Der Oberrabbiner selbst beschloss seine Rede mit Jes 61,10f. und verwies somit auf das prophetische Ideal universeller Blüte dank universeller Gerechtigkeit. Damit ist eine gewisse Spannung ausgedrückt, die seit jeher und noch auf lange Sicht im Verhältnis zwischen Juden und Christen herrscht: Einig ist man sich darin, dass die Ideale des Friedens (der Papst sprach von «schalom») und der Menschenwürde ohne jede Einschränkung universell gelten und universell, in gemeinsamer Anstrengung verwirklicht werden müssen. Für uns Juden aber ist immer ein konkretes, innergeschichtliches und innerweltliches Anliegen dabei zu beachten: Die einzigartige Funktion des Zion.

Als gemeinsamen Gedanken möchte der Schreibende etwas verstehen, was die jüdischen Veranstalter der schon vor fünf Jahren ins Auge gefassten Begegnung sehr deutlich machten und in der Rede des Oberrabbiners auch ausdrücklich genannt wurde: Die Würdigung der Märtyrer, denen das jüdische Volk – wenigstens in gewissem Sinn – seine Fortdauer verdankt. Eine ganze Anzahl (die Angaben schwanken zwischen 30

und 50) von Juden, die die Konzentrationslager überlebt haben, war in der Synagoge und begrüsste den Papst in besonderer Weise, der ihnen beide Hände entgegenstreckte. Auch die Kirche hat ja ihre Märtyrer (auch heute noch); sie ist sich der hohen geistlichen Bedeutung des Martyriums auch der Juden – der Papst hat das nicht übergangen – voll bewusst. Die jüdischen Märtyrer haben auf ihrem letzten Weg die dreizehn Glaubensartikel des Maimonides gesprochen, die in der unerschütterlichen Erwartung des Messias gipfeln. Die in der Römer Synagoge Versammelten, Juden und kirchliche Würdenträger, hörten sie sich stehend an.

Es wäre gewiss naiv, anzunehmen, mit dem Besuch des Papstes in der Synagoge seien alle anstehenden Probleme auch schon gelöst. Wenn man annehmen will, der Papst habe «einen gordischen Knoten durchhauen», wie ein Korrespondent des «Osservatore Romano» meinte, so vergisst man wohl das nicht nur negative Vermächtnis der Vergangenheit und die Kontinuität, in der sich beide wissen. Ein Zeichen ist aber ganz sicher gesetzt: Die Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Menschenliebe und Menschenhilfe (die – das darf hier ruhig erwähnt werden – gerade in der Schweiz seit Jahren harmonischer nicht sein könnte) steht auf festen Glaubensgrundlagen. Diese Grundlagen – und darin sehe ich die grösste Leistung des Papstes – werden nunmehr als unverzichtbar und unvermischlich in ihrer vollen Würde gegenseitig anerkannt. Nun beginnt die konkrete Arbeit, die jedoch auch in Zukunft nicht nur von Praktikern geleistet, sondern auch von Wissenschaftern fundierend begleitet werden muss. *Simon Lauer*

Pastoral

Gerechtigkeit und Liebe – Massstab für Christen im Ringen um Befreiung

«Man darf es unmöglich hinnehmen, dass das Werk der Evangelisation die äusserst schwerwiegenden Fragen bezüglich der Gerechtigkeit, der Befreiung, der Entwicklung und des Weltfriedens ausser acht lasse» (Paul VI.). Man mag das Ding drehen, wie man will: Nach den Worten von «Evangelii nuntiandi» (8. 12. 1975) gibt es einen inneren Zusammenhang zwischen Evangelisation und Befreiung. Damit ergeben sich Fragen sowohl auf der theologischen Ebene wie auf jener des praktischen Vorgehens.

Evangelium und Freiheit

Einen ersten Hinweis auf Jesu innere Freiheit gibt uns unter den Synoptikern *Matthäus* in der Frage der Tempelsteuer.[1] Es geht Jesus um die Freiheit von Söhnen, in die er auch seine Jünger mit einschliesst. Diese führt hier von sich aus geradlinig zur «politischen» Konsequenz der Steuerfreiheit. Andererseits weiss sich Jesus als «unter das Gesetz gestellt»[2] und deshalb auch, im Sinn von Deuterojesaja, als erwählter «Knecht» des Herrn.[3]

Lukas verweist gleich zu Beginn des öffentlichen Auftretens auf Jesus als den von Gott verheissenen Befreier hin: «Er hat mich gesandt, den Gefangenen Befreiung zu verkünden und den Gebundenen Lösung der Bande.»[4] Für Lukas geht es hier gewiss nicht um eine politische oder soziale Befreiung, wie sie noch das Alte Testament verstand, sondern um das uns durch Jesus geschenkte Heil durch die Vergebung der Sünden.

Auch nach dem *Johannesevangelium* hat Freiheit etwas mit der Kindschaft aus Gott zu tun. Als Freiheit von der Sünde wird sie nur durch Jesus als den Sohn des Vaters geschenkt. Sie ist zugleich gebunden an das «Bleiben in meinem Wort», «Halten meiner Gebote»[5] und ist somit ein Analogon zur Freiheit Jesu selbst. Weil «der Sohn für immer bleibt», bringt die durch ihn geschenkte Freiheit ewiges Leben mit sich: «Wenn nun der Sohn euch frei macht, werdet ihr wirklich frei sein.»[6]

Paulus betrachtet die Freiheit des Christen unter verschiedener Rücksicht. Durch die *Taufe* werden zunächst die sozialen Unterschiede bedeutungslos; das heisst konkret, Sklaven und Freie, Mann und Frau, Juden und Heiden sind vor Gott grundsätzlich gleich, «*einer* in Christus Jesus»[7]. Der *Geistbesitz* entbindet sodann die Christen von der Notwendigkeit, das alttestamentliche Gesetz als Heilsweg zu benützen. Er schenkt zugleich die Freiheit von Sünde und Tod.[8] Diese Freiheit bedeutet aber nicht sittliche Willkür, sondern die Erfüllung des «Gesetzes Christi»[9]. Ja, Paulus scheut sich nicht, sich als «Knecht Christi» zu bezeichnen, die Gläubigen als «Knechte des Gehorsams zur Gerechtigkeit».[10]

So ist denn die Freiheit des Christen reines Geschenk, das er der Erlösungstat Christi verdankt. Der Sinn der Freiheit liegt nicht in der Ermächtigung zur Selbstherrlichkeit, sondern in der Befähigung, auf Gottes Liebe so antworten zu können, wie es Gottes würdig ist: in der Freiheit der Liebe. Deshalb kann Paulus die Berufung zur Freiheit mit der Aufforderung verbinden, einander in Liebe zu dienen.[11]

Kirche im Dienst der Freiheit

Die Kirche als Gemeinschaft erlöster Menschen sollte ein weithin sichtbares Zeichen der wahren Freiheit sein, ein «Sakrament der Befreiungsgeschichte» (B. Häring). Sie wird deshalb immer dann unglaubwürdig, wenn sie den Geist der Freiheit gegen falsche Sicherheiten austauscht. Sicherheit und Ordnung sind hohe Werte, aber nur, wenn sie der Freiheit dienen. Die Kirche ist von ihrem Wesen her keine erfolgsorientierte Gesellschaft, sondern eine personorientierte Gemeinschaft. Eine solche aber lebt nicht von blossen Interessen und Zwecken, noch gilt ihr Hauptinteresse der Organisation. Ihre geistige Mitte bildet vielmehr das Freisein füreinander, der Dienst aneinander. Der Aufbau vorbildlicher Gemeinschaften wird ihr Hauptanliegen sein. Das zieht sich wie ein roter Faden von der Apostelgeschichte über die Schriften der Apologeten und Kirchenväter, der Ordensstifter und -stifterinnen bis in unsere Zeit der Basisgemeinden hin.

Ob die Kirche diesem Dienst an der Freiheit entspricht, hängt von ihrem Selbstverständnis ab, das wiederum vom gesellschaftlichen Umfeld mitgeprägt wird. Versteht sich zum Beispiel die Kirche als «vollkommene Gesellschaft» nach dem Muster moderner Nationalstaaten, hat das entsprechende Folgen: Überbetonung der Zentralgewalt, uniformes Kirchenrecht, wachsende Bürokratie und Kontrolle, eine Vielzahl von Strafsanktionen, wenig Spielraum für echte Mitverantwortung gemäss den Grundsätzen von Kollegialität und Subsidiarität. Herrschsucht, Habgier, Zügellosigkeit und Trägheit haben in der Kirche noch und noch die Freiheit überdeckt. Der Versuchung, prophetische Kritik sanft, aber sicher, bisweilen auch gewaltsam zu unterdrücken, ist die Amtskirche nicht immer entgangen. So wurde zum Beispiel von Leo X. der Satz Luthers als irrig verurteilt: «Ketzer zu verbrennen ist gegen den Willen des Geistes.»[12] Und nur mühsam konnte sich auch die Kirche vom Hexenhammer und dem Recht des Papstes auf einen eigenen Territorialstaat lösen.

[1] Mt 17,24–27.
[2] Gal 4,5.
[3] Jes 49,5.6; Mt 12,18; Apg 4,30.
[4] Lk 4,18 (= Jes 61,1).
[5] Joh 8,31; 15,10
[6] Joh 8,36.
[7] Gal 3,26–29.
[8] Röm 6,22.23; Gal 5,1–5.
[9] Gal 6,2.
[10] Röm 1,1; 6,16.
[11] Gal 5,13.
[12] Nr. 33 in der Bulle «Exsurge Domine».

Mit diesen und anderen Grenzen des Menschlichen wird die Kirche immer zu ringen haben. Trotzdem bleibt es ihre vom Evangelium vorgezeichnete Berufung, eine Gemeinschaft von Menschen zu sein, die an der wahren Befreiung aller mitarbeiten.

Wege zur Freiheit

Der Dekalog, einer der zentralen Texte des Alten Testaments, beginnt mit den Worten: «Ich bin Jahwe, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.»[13] Gott als Befreier aus Fremdherrschaft und Zwangsarbeit, das bedeutet also Heil auf dieser Erde, Heil für Leib und Seele. Solche Schlüsseltexte gaben den Anstoss zu einer theologischen Neubesinnung, wie sie in den Dokumenten von Medellín und Puebla als «Theologie der Befreiung» zum Ausdruck kommt. Diese Theologie hat keinen ideologischen, sondern einen realen Hintergrund:

Zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung Brasiliens (1822) machten die Negersklaven mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus. Noch heute bilden Neger und Mulatten rund 40% der Bevölkerung. Eine systematische Katechese für die Negersklaven hatte die Kirche nie organisiert, sie blieb den Sklavenhaltern überlassen.[14] Daher die Vermischung des Christlichen mit dem Erbe afrikanischer Religionen, die zur Bildung eines «afrobrasilianischen»Katholizismus führte. Angesichts der jahrhundertealten Unterdrückung einer wehrlosen Mehrheit durch eine alle Macht besitzende Minderheit versteht man, welche Faszination der biblische Gedanke der Befreiung auf die Armen Südamerikas ausüben muss. Sie drängen nach ganzheitlicher Befreiung, wie ein Pueblatext sie formuliert: «Der beste Dienst, den wir unserem Bruder erweisen können, ist die Evangelisierung, die ihn von den bestehenden Ungerechtigkeiten befreit, ihn ganzheitlich fördert und in den Stand versetzt, sich als Kind Gottes zu verwirklichen.»[15] Wie aber kann dieses Ziel erreicht werden?

Die Antwort lautet: durch Gerechtigkeit und Liebe, keinesfalls durch blutige Gewalt. *Gerechtigkeit* bedeutet, jedem das Seine geben. Dazu gehört die Achtung vor den grundlegenden Menschenrechten; die Überwindung der strukturellen Ungerechtigkeiten, wie sie die heutige Weltwirtschaftsordnung aufweist; die Ächtung der Folter «als systematisch eingesetztes Herrschafts- und Unterdrückungsmittel der Machthaber, als unbestrafte Praxis der untergeordneten Stellen»[16].

Gerechtigkeit bildet die Grundlage geordneten Zusammenlebens. Doch Gerechtigkeit allein löst nicht alle zwischenmenschlichen Probleme, so etwa das der Feindesliebe. Mit dem Motto «Aug' um Auge, Zahn um Zahn» kann Eskalation von Gewalt und neuem Unrecht nie verhindert werden. Soll der Mensch Mensch bleiben, bedarf er des Verzeihens, der *Liebe*. Damit wird eine Pflicht zu etwaiger Wiedergutmachung nicht bestritten. Aber aus dem Drang nach Rache kann nur die Liebe befreien.

Damit stossen wir wieder auf die Botschaft des Evangeliums von der Herrschaft Gottes, die mit Jesus schon begonnen hat, aber sich erst im Himmel vollendet. «Gottes Herrschaft und Reich beginnen aber dort, wo Liebe blüht, Gerechtigkeit spriesst, Brüderlichkeit Raum greift, Gemeinschaft entsteht und Freiheit erstarkt.»[17] Sind wir hier nicht alle zur Mitarbeit aufgerufen? [18]

Markus Kaiser

[13] 2 Mos 20,2.

[14] L. Boff, Aus dem Tal der Tränen ins gelobte Land, Düsseldorf 1982, 19.

[15] Puebla Nr. 1145 (ursprüngliche Fassung).

[16] Johannes Paul II., Über das göttliche Erbarmen, Nr. 11.

[17] L. Boff aaO., 232.

[18] *Allgemeine Gebetsmeinung für April:* «Alle Gläubigen sollen die christliche Befreiung durch Gerechtigkeit und Liebe fördern.»

Kirche Schweiz

Wie helfen wir uns gegenseitig, den Zölibat zu leben?

Bischof Dr. Johannes Vonderach wies in seinen einleitenden Worten zur Sitzung des Churer Priesterrates vom 12. März 1986 auf die Fastenzeit hin, die uns zur Umkehr und Reinheit des Herzens führen soll.

Wie leben wir den Zölibat?

Das war das Hauptthema der Sitzung. Die Kommission Bischöfe–Priester wünscht, dass alle Priesterräte der Schweiz sich zu dieser Frage äussern, zuhanden des Treffens zwischen Bischöfen und Priestern im Jahre 1987. Das Einführungsreferat hielt P. Christoph Müller aus dem Kloster Einsiedeln. Er sagte, er wolle nicht über die Zölibatsdiskussion referieren, sondern über die positiven Aspekte des Zölibates und über Hilfen zum Leben im Zölibat. Ausgangspunkte seines Vortrages waren Begegnungen mit Menschen und Büchern. So erzählte er von einer evangelischen Theologin, welche durch die Meditation ihres Ordinationsversprechens zur Überzeugung gelangte, sie könne ihren Dienst am Herrn und den Menschen am besten im Stand der Ehelosigkeit ausüben. Auch erinnerte er sich eines Vortrages seines damaligen Spirituals im Kolleg St. Benedikt in Salzburg, der darauf hinwies, dass jeder, der nach dem evangelischen Rat der Ehelosigkeit lebt, eine gewisse Leere in sich hat. Dieses Vakuum darf nicht durch irgendwelche Kompensationen ausgefüllt werden, sondern muss durch die Liebe zum Herrn seine Erfüllung finden. Eine weitere Begegnung, die ihm den Sinn für den Zölibat vertiefte, war die mit der Lehre des monastischen Schriftstellers Johannes Cassian. Cassian zeigt, dass die Ehelosigkeit kein erratischer Block ist, sondern dass sie nur dann voll gelebt werden kann, wenn durch die Überwindung der acht Hauptlaster die Reinheit des Herzens erlangt wird.

Die praktischen und konkreten Hinweise von P. Christoph waren sehr hilfreich für die folgenden Gruppengespräche. In zehn Gruppen wurden verschiedene Fragen diskutiert, wie zum Beispiel: Wie bewerten Sie Ihre eigenen Erfahrungen mit dem Leben als eheloser Priester? Worin sehen Sie die Bedeutung des priesterlichen Zölibates heute? Welche Probleme verdienen Ihres Erachtens besondere Beachtung? Welche Hilfen dürfen von der Gemeinschaft der Glaubenden, von der Kirchenleitung, von den Mitbrüdern erwartet werden?

Die Ergebnisse der Gespräche wurden auf Hellraumprojektorfolien geschrieben und im Plenum gezeigt und besprochen. Sie werden vom Ausschuss des Rates redigiert und an die Kommission Bischöfe–Priester weitergeleitet. In der Plenumsdiskussion wurde gewünscht, dass beim Treffen 1987 auch die Problematik der Zölibatsgesetzgebung behandelt werden soll.

Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester

Der Rat hatte auch Stellung zu nehmen zu einem von der DOK herausgegebenen Papier über priesterlose Gottesdienste. An diesem Text wurde eine gewisse Unausgeglichenheit beanstandet. In einem ausführlichen Votum wurden zur Frage priesterloser Gottesdienst folgende wertvolle Hinweise vorgebracht: Das pastorale Ziel für die Vorbereitung und die Durchführung solcher Gottesdienste, die in nächster Zeit wegen des Priestermangels notwendig werden, ist die lebendige Gemeinde, die sich zur sonntäglichen Liturgie versammelt, um aus ihr zu leben. In Berücksichtigung des Pastoralschreibens «Unser Sonntag» von 1981 sollen die Priester und auch ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen das Umdenken der Gemeinden ermöglichen und die neue Situation mit ihr einüben. In Verkündigung und Gottesdienst ist die Gemeinde zu sensibilisieren für die reale und damit wirksame Gegenwart des Herrn im Wort und im Brot.

Zweifellos bleibt die sonntägliche Eucharistiefeier Höhepunkt des christlichen Sonntags. Aber dieser Höhepunkt muss getragen werden von einer konkreten Glaubenserfahrung mit dem Wort Gottes als wirksame Präsenz unter uns. Gottesdienste ohne Priester bieten uns die Chance, unsere Christen, vor allem auch die Jugendlichen, eucharistiefähig(er) zu machen. *Basil Drack*

«Neuevangelisierung» in der Ortskirche

Der Seelsorgerat der Diözese Chur versammelte sich Ende Januar im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln zu seiner 4. Sitzung, um sich der Thematik «*Die Teilnahme der Laien am Verkündigungsauftrag der Kirche*» zu widmen. Damit erfolgte ein erster Schritt in der Behandlung der Lineamenta für die Weltbischofssynode 1987; unter den Aspekten Diakonie und Liturgie will der Rat im laufenden Jahr die Laien-Thematik weiter behandeln. Ausdrücklich machte es sich der Rat zur Aufgabe, in diesem Jahr Forderungen und Konsequenzen der vom Papst selber geforderten «Neuevangelisierung» unter besonderer Berücksichtigung der Situation in der Churer Ortskirche zu durchleuchten.

Leider war Diözesanbischof Dr. *Johannes Vonderach* krankheitshalber an der Teilnahme verhindert. Die Tagung leitete der Vorsitzende des Arbeitsausschusses, *Franz Herger*, Zürich, in gewohnt konzilianter und speditiver Weise. In die Tagung integriert war auch eine Vorstellung der *Schönstatt-Bewegung* durch Schwester *Maria Veronika*. Damit wurde die neue Gepflogenheit des Rates fortgeführt, Strömungen, Werke und Bewegungen innerhalb der Kirche näher kennenzulernen (so kam bereits früher das Opus Dei zur Darstellung). Bedauert wurde lediglich, dass jeweilen nach der Selbstdarstellung zu wenig Zeit für Rückfragen und Gespräch bleibt. Die Eucharistiefeier zelebrierte anstelle des Bischofs Bischofsvikar *Christoph Casetti*. In seiner Homilie über die Geistesgaben in der Kirche folgerte er zur ökumenischen Frage, die gesuchte Einheit der Kirche müsse eine «Einheit der Fülle» sein. Nicht Nivellierung oder kleinster gemeinsamer Nenner seien gefragt. Statt oberflächlicher Flurbereinigung müsse man in die Tiefe gehen: «Dort werden wir keine minimalistische Einheit finden, sondern eine Einheit, die neue Vielfalt möglich macht.»

Erfahrung, die betroffen macht

Den Einstieg ins Tagungsthema bildete ein packender Erfahrungsbericht von *Josef Amrein* (Informationsdienst Bethlehem, Immensee), der als junger Theologe während vier Jahren in Kolumbien weilte und dort inmitten aller Armut mit der Erfahrung eines vertiefteren Glaubens beschenkt wurde. Amrein schilderte sehr persönlich, wie er nach zwei Jahren aufgrund der Massierung vielfältiger Leidenserfahrung eine tiefe persönliche Krise bis hin zu Depression, Apathie, Aggressionen und Versteinerung erlebte. Geholfen habe ihm dabei aber die Erfahrung der Armen, welche ihre Ohnmacht ungleich massiver erleben, eigenartigerweise aber ohne jegliche Aggression leben. So wurden die Armen zum Lehrmeister für ihn. Sie lehrten ihn die wohl tiefste Weisheit, wie man gerade im Leiden menschlich bleiben und leben kann. Unnötig zu sagen, dass solche Existenztiefe nur von tiefem Glauben her begründet werden kann. Amrein wusste nachvollziehbar zu schildern, wie Priester und Bischöfe in Lateinamerika exakt diese Erfahrung auch gemacht hatten und von ihr her zu basisbezogener Theologie und Kirchenführung fanden. So gehe es im Zusammenhang mit Basisgemeinden nicht um Lückenbüsserfunktionen etwa infolge des Priestermangels, als vielmehr darum, dass Priester wie Laien einander besser helfen und sich auch auf das Dunkle und Bedrückende der konkreten Lebensumstände ehrlich einlassen. Amrein betonte auch, in Kolumbien existierten nirgends Basisgemeinden gegen den Willen der Bischöfe. Vielmehr seien Basisgemeinden meist von oben initiiert. Charakteristisch für deren Gottesdienste sei, dass das eigene Leben stark in ihnen zur Sprache kommen darf. Im Blick auf die Kirche Schweiz sprach Amrein einem notwendigen Moratorium das Wort: Nach all den vielen Umstrukturierungen und Entwicklungen der letzten Jahrzehnte wäre eine eigentliche Denkpause vonnöten, um eine Evaluation anzustellen.

Die Arbeit der Regionalgruppen galt jenen Schritten, die wir je selber zu tun imstande sind, sowie allenfalls auch Postulaten, die auf diözesaner Ebene anzugehen wären. So wurde angeregt, Priester sollen das Angebot machen, sie würden ihr Stundengebet öffentlich verrichten. Vermehrt seien offene Erwachsenenbildungskurse durchzuführen. Als Problem wurde gesehen, dass die Verkündigung der Bibel unter Umständen mit gewachsenen Traditionen und Anschauungen in Konflikt kommen kann. Gefordert wurde vermehrte Toleranz zwischen den Generationen. Verkünder hätten stets den Bezug der verkündeten Botschaft zur heutigen Zeit zu schaffen. Ein Aufbruch analog lateinamerikanischer Basisgemeinden, so wurde festgestellt, sei im Entstehen vielfältiger Gruppen zu beobachten. Zu Problemen führten allerdings gelegentlich die Vorwürfe der «Frömmelei», elitärer Absonderung oder gar des «Sektiererertums». Grundsätzlich seien Hilfen aus der Anonymität heraus anzubieten; Klöster könnten dabei als Impulsgeber tätig werden.

Im Blick auf die weitere Arbeit des Churer Seelsorgerates wurde auch angeregt, die Verkündigungsarbeit sei generell neu zu überdenken. Dies sollte auf dem Hintergrund der auch im Bistum Chur geforderten «Neuevangelisierung» erfolgen und die mögliche Mitverantwortung der Laien miteinschliessen. Die Diözesanleitung wurde ausserdem gebeten, unter Seelsorgern offenbar vorhandene Missverständnisse bezüglich des Unterschiedes zwischen Bussandachten (ohne sakramentale Lossprechung) bzw. Bussfeiern (mit Absolution) anzugehen. Dasselbe wurde bezüglich einheitlicher Altersregelungen für Erstbeicht, Erstkommunion und Firmung postuliert.

Georg Rimann

Berichte

«Sich selbst entdecken und andern begegnen»

Das 1929 als Exerzitienhaus gegründete Bildungshaus der Schweizer Jesuiten *Bad Schönbrunn* erfreut sich einer stetigen auch inneren Entwicklung. Aus Anlass eines nicht unwichtigen Entwicklungsschrittes: der Formulierung von Leitlinien für die Bildungsarbeit und von Leitsätzen für die Zusammenarbeit sowie der Einstellung einer Frau als Mitglied des Leitungsteams, lud das Bildungshaus die Presse zu einer Orientierung ein.

Seit 1975 wird Bad Schönbrunn von einem Dreierteam, bestehend aus zwei Jesuiten und einem Laien, geleitet; in den letzten dreieinhalb Jahren war dies Bernd Remmers – der erste Laie leitet heute selber ein Bildungshaus – neben P. Niklaus Brantschen und P. Alois Baiker. Bernd Remmers erarbeitete seinerzeit eine Betriebsanalyse, die er dann als Mitglied der Leitung auch realisieren helfen konnte. Weil er sich nun schwerpunktmässig seiner eigenen Beratungsfirma widmen will und in Bad Schönbrunn nur noch für die Führungsseminare verantwortlich ist, musste ein neues Laienmitglied der Leitung gesucht werden. Mit *Erika Farkas-Kündig* wurde nun erstmals eine Frau Mitglied im Leitungsteam. Darin übernimmt sie die Verantwortung für den Beherbergungsbereich, während sie im Bildungsbereich für die Sparte «Ehe, Familie, Jugend, Lebensfragen» sowie für die be-

triebliche Ausbildung zuständig ist. Mit dieser Kombination von Alltags- und Bildungsarbeit erhofft man sich eine grössere Nähe zur gelebten Wirklichkeit. Für die Bildungsarbeit selber lässt sich Erika Farkas-Kündig von den Gedanken leiten: Sich miteinander auf den Weg machen und dabei keine Angst vor Veränderungen haben.

Damit das Bildungshaus von allen Mitgliedern der Hausgemeinschaft – neben 12 Jesuiten zählt sie 35 bis 40 (zu einem erheblichen Teil teilzeitlich) beschäftigte Laien –[1] mitgetragen werden kann, wurden im Anschluss an die Betriebsanalyse *Leitlinien und Leitsätze* erarbeitet, die über Ziel, Inhalt und Methoden des Bildungshauses informieren. Als Ziel des Hauses wird darin «eine zeitgemässe, den konkreten Bedürfnissen und Anliegen der Menschen entsprechende Erwachsenenbildung auf der Grundlage der ignatianischen Spiritualität» vorgegeben.

Die Leitlinien für die Bildungsarbeit halten zunächst als Zielpublikum der Schönbrunner Bildungsarbeit fest: «Menschen, die lernen möchten, sich in einer Zeit vielfältiger Veränderung und Bedrohung neu zu orientieren, in ihrer konkreten Lebenssituation richtig zu entscheiden, ihre Verantwortung in Familie, Beruf, Kirche und Gesellschaft besser wahrzunehmen». Im Bildungsangebot weiss sich Bad Schönbrunn «der befreienden Botschaft des Evangeliums verpflichtet, wie sie besonders das Konzil und die letzten zwei Generalkongregationen des Jesuitenordens (Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit) für unsere Zeit ausgelegt haben».

Dass der Einsatz für Gerechtigkeit auch im Programm von Bad Schönbrunn weiterhin seinen festen Platz hat, dafür wird neu P. *Fritz Frei* verantwortlich sein, der als Studienleiter des Bereiches «Kirche und Gesellschaft» P. Josef Stierli ablöst. Mit P. Fritz Frei wird nun ein Jesuit diesen Bereich leiten, der von seiner Lebensgeschichte her besonders der Dritten Welt verbunden ist und in seiner Bildungsarbeit die Verarbeitung der Informationen über die Dritt-Welt-Problematik und die eigene Erfahrung in den Vordergrund stellen will. P. Frei will sich aber auch bemühen, die Anliegen des Bereiches «Kirche und Gesellschaft» über Schönbrunn hinaus zu vertreten: publizistisch und in gelegentlicher Pfarreiarbeit. Zudem hofft er, dass schwierige Themen dadurch, dass sie in Bad Schönbrunn auf Tagungen und publizistisch[2] thematisiert werden, auch für weitere kirchliche Kreise diskutabel werden können. Ihm ist sehr wohl bewusst, wie schwer es der Bereich «Kirche und Gesellschaft» hat, im schweizerischen Katholizismus die ihm gebührende Aufmerksamkeit zu finden, ja, dass es sogar eine Minderheit gibt, die sogenannt politische Themen aus der kirchlichen Erwachsenenbildung überhaupt verdrängen möchte. Über die Presseinformation setzte Bad Schönbrunn den Titel: «Auch ein Bildungshaus lernt nie aus». Bleibt zu hoffen, dass auch eine Ortskirche bzw. ein katholischer Volksanteil sich bewusster wird, nie ausgelernt zu haben!

Rolf Weibel

[1] So kann auch Bad Schönbrunn keine selbsttragende Bildungsarbeit leisten. Bei Einnahmen von Fr. 1 449 504 und Ausgaben von Fr. 1 614 419 ergab sich 1985 ein Defizit von Fr. 164 915. Dieses wird gedeckt durch Spenden von Freunden und Gönnern des Bildungshauses, durch einen Beitrag der Zuger Regierung und durch Beiträge des Jesuitenordens.

[2] Namentlich durch die Hauszeitung «Denkanstösse», die in einer Auflage von 15 000 erscheint.

Tagung der spirituellen Begleiter/-innen von Ordensgemeinschaften

Im Namen der Arbeitsgruppe Spirituelle Begleitung der Ordensfrauen lud Sr. M. Paula Gasser, Provinzoberin, Menzingen, zur bereits traditionellen Arbeitstagung ein. Vom 17. bis 19. März fanden sich 40 Schwestern und 15 Priester aus verschiedenen Gemeinschaften im Priesterseminar Luzern ein, um über das Thema *«Gemeinsames Beten im Alltag»* nachzudenken. Anregungen zum Gruppengespräch boten drei Referenten:

Zuerst sprach Sr. Chantal Hug, Melchtal, über «Symbole im Alltag». Ihre Ausführungen regten die Gruppen, die die Gottesdienste vorbereiteten, an, Symbole sprechen zu lassen. In der Folge zeigten die eindrücklichen liturgischen Feiern, wie gerade durch Symbole das Gebet verlebendigt und vertieft werden kann.

Bischofsvikar Dr. Max Hofer sprach über «Gottesdienste ohne Priester». Er wies auf zwei Grundsätze hin: «Eine lebendige Ordensgemeinschaft braucht, um Gemeinschaft solcher zu sein, die auf besondere Weise Jesus nachfolgen, sicher die öftere Eucharistiefeier. Noch unbedingter braucht sie die regelmässige gottesdienstliche Zusammenkunft.» Wegen der innern Einheit des eucharistischen Mahles mit der ganzen Messfeier soll man nicht leichthin die Messfeier «ersetzen» mit einem Wortgottesdienst, bei dem auch noch die hl. Kommunion gespendet wird. Eine solche Praxis könnte zu schweren Missverständnissen führen.

Im dritten Referat sprach P. Remigi Odermatt, Solothurn, über «Formen und Praxis des gemeinsamen Betens im Alltag». Er betonte, dass aus dem Inhalt des Gebets die Formen erwachsen, die auch den verschiedenen Gruppen entsprechen. Das Leben in der Gegenwart Gottes sei wie ein Atmen in der Atmosphäre Gottes, das sich auch in den Alltag fortsetzt.

In intensiven Gruppengesprächen wurden die Anregungen verarbeitet und zum Teil in die Tat umgesetzt. Als überaus wohltuend wurden dabei die Gespräche und Kontakte über die verschiedenen Gemeinschaften hinweg empfunden. Der Arbeitsgruppe, der P. Roland Trauffer, Solothurn, P. Thomas Kreider, Mariastein, Sr. Franziska Locher, Solothurn, Sr. Thea Rogger, Baldegg, und Sr. M. Paula Gasser, Menzingen, angehören, sei herzlich gedankt für diese wertvolle, anregende Tagung.

Max Syfrig

Hinweise

Maiandachten 1986

Die sechs Maiandachten «Mit Maria ja sagen» kreisen um den «Engel des Herrn» und wollen das Ereignis der Verkündigung mit unserem heutigen Leben verbinden.

Zu beziehen bei den *Schönstatt-Patres*, Berg Sion, 6048 Horw, Telefon 041-47 15 77, sind: Textheft für Vorbeter und Lektor mit Liedern aus dem KGB (Fr. 6.–) und Gebetsbildchen zur Bildbetrachtung in die Hand der Gläubigen (Fr. –.10 pro Stück).

Zu beziehen bei *IKB* (Information Kirchliche Berufe), Hofackerstrasse 19, 8032 Zürich, Telefon 01-53 88 87, ist: Farbposter 30/42 «Verkündigung des Herrn» (Fr. 2.– plus Versand Fr. 2.–).

Der Beruf des Priesters

Über die Pfingsttage findet im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG), wieder eine Besinnungs- und Informationstagung über den Beruf des Priesters als Welt- und Ordenspriester statt. Junge Männer ab 17 Jahren, die sich für den Beruf interessieren, sind herzlich eingeladen, diese zwei Tage als Gäste der Steyler Missionare zu verbringen. Bischof Dr. Otmar Mäder von St. Gallen wird uns mit seinem Besuch beehren und den Schlussgottesdienst feiern.

Beginn: Samstag, 17. Mai, 17.00 Uhr; Schluss: Montag, 19. Mai, 16.00 Uhr. Kosten: Reisespesen.

Leitungsteam: Dr. Alfons Klingel, Regens, St. Gallen; P. Pius Bucher, Maria

Hilf, Steinhausen; P. Rainer Schafhauser, Marienburg, Rheineck; Theologiestudent, St. Gabriel, Mödling/Wien.

Anmeldungen bitte bis 12. Mai an: P. Pius Bucher, Maria Hilf, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 73 23 oder 042-41 70 24.

Animation des geistlichen Lebens

Auch dieses Jahr bietet das Institut für Spiritualität an der Theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner im Münster, in dessen Leitungsteam der Kapuziner Anton Rotzetter, Schwyz, ist, zwei Kurse an. Der erste findet unter dem Thema *«Geist und Welt»* vom 20. April bis zum 16. Mai statt. Das Thema des zweiten heisst *«Geist und Kommunikation»* (19. Oktober bis 14. November). Eingeladen sind wiederum Ordens- und Diözesanpriester, Ordensfrauen und -brüder sowie Laien, zu deren haupt- und nebenamtlichen Aufgaben die Gestaltung von Veranstaltungen zur Animation des geistlichen Lebens gehört. Wer sich über den Inhalt der Kurse ein Bild machen will, greife zu den im Benziger-Verlag von Anton Rotzetter herausgegebenen Bänden, die den entsprechenden Titel tragen und die Referate vorhergehender Kurse dokumentieren.

Prospekt und Anmeldung: P. Stephan Wisse, Kapuzinerstrasse 27/29, D-4400 Münster, Telefon 0049-251-27 12 74.

Frühjahrstreffen der Fokolar-Bewegung

Unter dem Titel «Ein Ziel – viele Wege» findet am Sonntag, 27. April, in Bern ein von der Fokolar-Bewegung veranstaltetes Frühjahrstreffen statt. Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Gruppierungen innerhalb dieser ökumenischen Laienbewegung geben einen Einblick in ihr Engagement in Kirche und Gesellschaft. Im Zentrum steht dabei die Frage nach Möglichkeiten, auf zeitgemässe Art – in Vielfalt und Freiheit – für Gott zu leben.

Die Tagung in der Aula des Gymnasiums Neufeld (Bremgartenstrasse 131) dauert von 10 bis 17 Uhr. Für Kinder zwischen 7 und 14 Jahren ist ein eigenes Programm vorgesehen, für Kleinkinder wird gesorgt. Frühjahrstreffen unter dem gleichen Titel finden ebenfalls am 27. April in Zürich-Altstetten (Hotel Spirgarten) und Genf (Ecole Henri-Dunant) sowie am 25. Mai in Lugano (Scuola Tecnica Superiore, Lugano-Trevano) statt.

«Schwiizer si – Schwiizer blibe»

Der Ökumenische Arbeitskreis für Bibelarbeit bietet ein Wochenende an zum Thema: Die Elija-Geschichte (1 Könige 17–21) gesellschaftspolitisch ausgelegt. Es findet statt vom 30. Mai bis 1. Juni im Amtshaus, 8443 Kaiserstuhl.

Das Wochenende will dazu helfen, heutige gesellschaftliche Probleme mit der Bibel zu konfrontieren und dadurch Zusammenhänge und Orientierung zu finden.

In der Vorbereitungsgruppe wirkten mit: Regina Berger, Markus Friedli, Ursula Guyer, Doris Marti, Xaver Pfister, Hans-Adam Ritter, Toni Steiner, Marty Voser, Charly Wenk.

Auskunft und Anmeldung (einfache Unterkunft und Verpflegung [Schlafsack mitnehmen]): Bibelpastorale Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74.

Gegenwart denken

Die *Filmtagung*, die von der Paulus-Akademie in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Filmbüro am 6./7. Juni durchgeführt wird, geht auf Themen der Zeit aus filmischer und theologischer Sicht ein und hat zum Ziel, am zeitgenössischen kulturellen Schaffen interessierte kirchliche Kreise und Filmautoren ins Gespräch zu bringen. Die Veranstalter gehen dabei von folgenden Überlegungen und Erwartungen aus: «Filme können eigenständige Medien von Wirklichkeitsaneignung und Bewusstseinserweiterung sein. Solchen Filmen ist es eigen, dass in ihnen kulturelle Entwicklungen und Sehnsüchte erkennbar werden. Auch dort, wo sie an Vergangenes erinnern und von Zukünftigem träumen, wollen sie die gegenwärtige Situation wahrnehmen und verstehbar machen. Es geht ihnen nicht darum, die Gegenwart abzubilden, sondern sie unter neuen Gesichtspunkten zu erhellen. Anhand von neueren Schweizer Filmen werden wir an der Tagung im Gespräch zwischen Filme-Sehern und Filme-Machern der Frage nachgehen, inwieweit diese Produktionen Ausdruck der eigenen Zeitwahrnehmung sind, welche Anstösse sie vermitteln und was fehlt. Darüber hinaus möchten wir die Gegenwartswahrnehmung der Filme zum Nachdenken über die Gegenwart aus theologischer Sicht in Beziehung bringen. Da auch die theologische Arbeit vor der Herausforderung steht, die Situation des heutigen Menschen zur Sprache zu bringen, könnte ein spannungsreiches Gespräch zustande kommen. Wir hoffen, dass dieses sich Einlassen auf verschiedene Wahrnehmungen zu einer schärferen Wahrnehmung der Gegenwart führen wird.» Für weitere Auskünfte stehen Dr. Max Keller (Paulus-Akademie, Telefon 01-53 34 00) und P. Ambros Eichenberger (Filmbüro, Telefon 01-201 55 80) zur Verfügung.

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Presse-Communiqué der Studientagung der Schweizer Bischöfe mit der Konferenz der General- und Bischofsvikare vom 14./15. April 1986 in Villars-sur-Glâne

«Sekten» – Eine Herausforderung an die Seelsorge

Mehr Gotteserfahrung und Geborgenheit gesucht

An der jährlichen gemeinsamen Studientagung der Schweizer Bischöfe mit der Konferenz der General- und Bischofsvikare am 14./15. April 1986 im Haus Bertigny in Villars-sur-Glâne bei Freiburg ging es um die Auseinandersetzung der römisch-katholischen Kirchenleitung mit dem Wirken der immer zahlreicher werdenden ausserkirchlichen Gruppen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften. Eingangs informierten die Leiterin des Referates für Weltanschauungsfragen im Pastoralamt der Erzdiözese Wien, Dr. Friederike Valentin, Abbé Pierre Le Cabellec (Frankreich) und Kaplan Joachim Müller, Goldach (SG), über den gegenwärtigen Stand, das Selbstverständnis und die Entwicklung solcher Gruppierungen im deutsch- und französischsprachigen Kulturraum.

Im Spannungsfeld von Einheit und Vielfalt

Religiöse Vielfalt sei heute eine neue, zunehmende Wirklichkeit. Evangelikale Gruppierungen wie klassische «Sekten» (christliche Sondergemeinschaften) hätten durch ihre vermehrte missionarische Tätigkeit viele Mitglieder gewinnen können. Gleichzeitig nähmen – so die Referenten – auch Mischformen religiöser Überzeugung sowie mehr in asiatischen Religionen beheimatete Bewegungen und Gruppen zu. Ein neues religiöses Bewusstsein sei im Entstehen begriffen und werde sich wohl auf die Jahrtausendwende hin noch vermehrt verbreiten. Es ergreife vor allem Menschen, die sich in Umbruchsituationen befinden: zum

Beispiel Jugendliche während der Berufswahl, Erwachsene in der Midlife-Krise, Alleinstehende und Kranke, Bewohner von Randsiedlungen grosser Städte, ausländische Gastarbeiter. Ursache solcher Hinwendung sei oft ein religiöses Vakuum. «Sind diese Erfahrungen – wie es die brasilianischen Bischöfe kürzlich sagten – auf unbeglichene Rechnungen der Kirche zurückzuführen? Auf jeden Fall stellt diese neue Tatsache eine wichtige Herausforderung an die Seelsorge dar,» erklärten die Fachreferenten einmütig. Gespräche und Erfahrungsaustausch sowie Filmausschnitte zum Thema vervollständigten die Informationsgrundlage der Tagungsteilnehmer.

Theologische Überlegungen zu den dargelegten Phänomenen gab Professor Dr. Christoph Schönborn OP, Universität Freiburg, in einem ausführlichen Referat. Vom katholischen Kirchenverständnis ausgehend, wie es in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils dargelegt wird, zeigte er vor allem auf, dass echte Katholizität durchaus mit der heute so gesuchten «warmen Geborgenheit der kleineren Gruppe» vereinbar sei. In diesem Zusammenhang verwies der Referent auf die Bedeutung der vielfältigen alten und neuen Bewegungen innerhalb der Kirche, die hier eine überzeugende Antwort gefunden haben. Ferner unterstrich Professor Schönborn die Bedeutung eines vertieften Verständnisses und Erleben der Sakramente. Schliesslich wies er auf den Hunger nach Gotteserfahrung der heutigen Menschen hin. Hier hätten wir gegenwärtig ein grosses Erfahrungsdefizit in unserem kirchlichen Leben zu überwinden: «Ist das Christentum mystisch genug? Gibt es genug Gotteserfahrung in unseren Kirchen?»

Pastorale Konsequenzen

Um der Herausforderung durch die unterschiedlichen religiösen Sondergemeinschaften zu begegnen, ist – nach Meinung der Tagungsteilnehmer – insbesondere eine neue Sicht der universalen Sendung der Kirche notwendig. Dazu gehört das Bewusstsein der Einheit zwischen Ortskirche und Weltkirche. Der missionarisch-evangelische Auftrag der Kirche sollte in lebendigen Gemeinden und Gemeinschaften innerhalb der Kirche zum Tragen kommen. Das Erleben solcher Gemeinschaft ist auch in Grossveranstaltungen gegeben. Geistliche Erfahrung und Beheimatung soll durch die Feier der Liturgie ermöglicht werden, wobei das Geheimnis Gottes und das Leben daraus im Mittelpunkt steht. Antworten können hier auch die Wiederentdeckung von Mystik, Kontemplation und Feier der Sakramente wie Sakramentalien in ihrer Heilsbedeutung werden. Insgesamt ist die Stärkung kirchlicher Identität wichtig, was durch Katechese und Erwachsenenbildung zusammen mit dem Gemeinschaftserlebnis erfahren werden sollte.

Seit 1983 gibt es übrigens eine ökumenische Arbeitsgruppe der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, die sich laufend mit diesen Fragen und den sich daraus ergebenden Aufgaben für die Seelsorge auseinandersetzt. An der Universität Freiburg steht dafür eine Dokumentationsstelle zur Verfügung. Zudem kann bei der Arbeitsgruppe jederzeit der Faltprospekt «Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz» oder die Broschüre «Die neue religiöse Welle» bezogen werden (Kaplan Joachim Müller, Schmiedgasse 4, 9403 Goldach).

Die Meinung der Leser

Wir suchen konstruktiven Dialog

Unter der Rubrik «Neue Bücher» hat ein Mitarbeiter der Schulstelle Dritte Welt, Bern, in der SKZ vom 13. 3. ein paar Aspekte der Dokumentation «Dritte Welt und wir – mitverantwortlich oder mitschuldig?» herausgegriffen. Dabei wird zum Namen des Herausgebers, nämlich der «Interkonfessionellen Informationsstelle Glaube & Wirtschaft» bemerkt, dass dieser «verwirren» könne, da die Stelle mit «offiziellen kirchlichen Stellen nichts zu tun habe». Tatsächlich handeln die katholischen und reformierten Geistlichen, die mit ein paar Verantwortlichen aus dem Wirtschaftsleben die Informationsstelle gegründet haben, nicht ausdrücklich aus kirchlichem Auftrag. Sie verstehen sich aber als Teil gelebter Kirche, als überzeugte Gläubige, die ihre Sachkenntnis in den Dienst ihrer Überzeugung stellen. Bei der Behandlung der schwierigen Zusammenhänge, wie sie in der Broschüre «Dritte Welt und wir» zum Ausdruck kommen, liessen sich die Autoren *von den Forderungen des Evangeliums als ihrem Leitbild führen* und nicht von irgendwelchen theoretischen Denkmodellen und Leitbildern.

In diesem Sinne versteht man den Geist der Broschüre falsch, wenn man meint, sie ziehe leichtfertig einen Federstrich unter die Kolonialzeit. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, Richter über die Vergangenheit zu spielen. Zudem war der Versuch, sich gegenseitig immer wieder vergangene Fehler vorzurechnen, in den letzten Jahren der Suche nach den echten Gründen der Unterentwicklung oft hinderlich. Gerade dazu möchten wir in diesem schwierigen Moment unserer Zeitepoche beitragen und Anstoss zu einem konstruktiven Gespräch geben, auf welche Weise wir *unsere im Gebot der christlichen Nächstenliebe begründete Verantwortung möglichst wirksam wahrnehmen* können.

Indem der Rezensent unserer Dokumentation für uns ziemlich wahllos ein paar Aspekte herausgreift, kommt es nicht zu einer unvoreingenommenen Auseinandersetzung mit dem Inhalt als Ganzem. Zudem wird der konstruktive Geist, den wir unserer Arbeit zugrunde legen wollten, fast ins Lächerliche gezogen. Wir finden das schade, denn die Probleme, mit denen weite Teile unserer Erde zu kämpfen haben, sind so schwerwiegend, dass wir unbedingt neue Ansatzpunkte miteinander besprechen sollten, um einen Beitrag zur Lösung zu erbringen.

Die Dokumentation sieht die Gründe der Unterentwicklung nicht etwa nur im Fehlen von Motivation und Bereitschaft, wie es der Artikel «Man muss nur wollen» in der SKZ wahrhaben möchte. Es werden eingehend andere wichtige Ursachen und Zusammenhänge aufgezeigt, wie Klima und natürliche Voraussetzungen sowie das Fehlen an nationalen und internationalen Rahmenbedingungen. Tatsächlich unterstreichen wir auch deutlich, dass Menschen vom Naturgesetz her in erster Linie zu wirtschaftlichem Handeln motiviert werden, wenn sie ihr *Eigeninteresse* wahrnehmen können. Dass dieses vom Verständnis der christlichen Soziallehre her *möglichst wirksam für das Allgemeinwohl eingesetzt werden soll,* wird in der Dokumentation ebenfalls betont. Daraus eine «sektiererische» und blinde Verteidigung des freien Unternehmertums herauszulesen, ist daher ganz falsch. Vielmehr geht es darum, die erhärtete Tatsache in Erinnerung zu rufen und zu belegen, dass private Tätigkeit und private Hilfe von Mensch zu Mensch wirkungsvoller sind als Beschlüsse von oben oder untätig auf bessere Zeiten zu warten. Bestandteil unseres ethischen Denkens ist es daher, auf Möglichkeiten hinzuweisen, wie Menschen in den wenig entwickelten Regionen befähigt werden könnten, zunehmend mehr Verantwortung zu übernehmen. Dies gilt auch für die zwischenstaatliche Ebene, wo wir angesichts der zunehmenden weltweiten Interdependenz internationale Regelungen als notwendig erachten.

«In Ihrer Dokumentation ‹Dritte Welt und wir› sind viele Gedanken ausformuliert, welche mich schon lange beschäftigten, die aber noch nie in zusammenhängender und so unpolemischer Form dargestellt wurden.» Der vorausgehende Satz eines Zürcher Pfarrers ist ein Beispiel vieler zustimmender Reaktionen, die wir neben den Kritiken erhalten haben. Es sollte ein Angebot zu konstruktivem Dialog sein, das, so hoffen wir, auf guten Nährboden stossen wird.

Walter Buchs

Verstorbene

Theodor Niederberger, Pfarr-Resignat, Weinfelden

Theodor wurde am 24. Februar 1906 als Kind der Familie Niederberger-Amstutz an seinem Bürgerort Wolfenschiessen (NW) geboren. Durch diese Familie war er tief verwurzelt mit dem Volk von Ob- und Nidwalden. Durch die Ahnenreihe des väterlichen Stammbaumes ist er verbunden mit dem heiligen Bruder Klaus, denn eine Tochter der von Flüe hat nach Wolfenschiessen geheiratet. Durch die Mutter hat er Verbindung mit der traditionsreichen Hoteliersfamilie Amstutz auf dem Bürgenstock. In Wolfenschiessen betrieb der Vater eine Käserei, die er aber bald aufgab. Die Familie zügelte nach Horw bei Luzern, wo der Vater Pächter auf einem Bauernhof wurde. Seit Übernahme der Pacht sind bereits 75 Jahre ver-

gangen, und auf dem Hof ist die dritte Generation der Familie am Werk. Theodor besuchte in Horw die Primarschule. Da er Priester werden wollte, trat er ins Kollegium St. Fidelis in Stans ein, wo er auch die Matura bestand. Nach dem Elternhaus war die von den Kapuzinern geführte Schule für ihn die zweite wichtige Prägung zu einem entschiedenen christlichen Leben. Nach der Matura machte er zum ersten Mal Bekanntschaft mit dem Kanton Thurgau, indem er in Frauenfeld die Rekrutenschule absolvierte. Im Herbst 1927 trat Theodor ins Priesterseminar Luzern ein zum Theologiestudium und zur Einübung in ein Leben als Priester. Das letzte Jahr des Studiums verbrachten die Theologen damals in Solothurn. Bischof Josephus Ambühl weihte Theodor Niederberger am 10. Juli 1932 in der Kathedrale Solothurn zum Priester. In seiner Heimatpfarrei Horw feierte er am 24. Juli die Primiz.

Nun begannen für Theodor die 53 Jahre seines Wirkens als Priester. Von Anfang an bis zum Abschluss war er im Kanton Thurgau tätig. Der Bischof sandte ihn zuerst als Vikar nach Amriswil, wo er bis 1936 wirkte. Am 5. Juli 1936 wählte ihn die Katholische Kirchgemeinde Bussnang zu ihrem Pfarrer. Am 15. Juli übertrug ihm Bischof Ambühl das Pfarramt, das Theodor Niederberger Anfang September 1936 antrat. Es war in Bussnang ein Neuanfang. Sein Vorgänger, Pfarrer Leonhard Rubischum, hatte in Bussnang mit viel Initiative und Durchsetzungskraft den Kirchenbau durchgeführt und das Simultanverhältnis mit den Reformierten abgelöst. Noch vor der Weihe der neuen Kirche demissionierte er, und so konnte der neue Pfarrer in einer ganz neuen Situation beginnen. Der 20. Juni 1937 war ein grosser Tag in Bussnang. Der neue Bischof von Basel, der Thurgauer Franziskus von Streng, weihte die neue Kirche ein. Diese Kirche, architektonisch etwas Einmaliges, erbaut in der Rezession der 30er Jahre, war in der Kirchgemeinde, aber auch im Kanton, zum Zankapfel in verschiedener Hinsicht geworden. Parteiungen und Streit waren die Folge. Diese «Erbschaft» hatte Pfarrer Niederberger anzutreten. Ein erster Charakterzug des neuen Pfarrers wurde sichtbar, die Friedfertigkeit. Der Friede kehrte in die Pfarrei ein, weil Pfarrer Niederberger nicht streiten wollte und einfach schwieg. Auch in andern Auseinandersetzungen hat er sich nie ereifert. Er blieb sachlich und ruhig. Die besseren Argumente, so war er überzeugt, sollten in einem Konflikt die Entscheidung bringen.

Seine ruhige Art hat viel beigetragen zu einem soliden Schaffen als Pfarrer. Er war ganz gegen Strohfeuer und falsche Romantik. Wer viele Jahre lang seine sonntäglichen Predigten mithören konnte, dem ist aufgefallen, dass Wörter, die immer wieder kamen, viel von seiner Geisteshaltung und von seiner ganzen Persönlichkeit verrieten, so etwa: konkret, solid, wahrhaftig, treu, konsequent, echt, tief. Diese Eigenschaftswörter, die er immer wieder brauchte, bezeichnen ihn auch treffend. So versuchte er selber zu leben. So war er Verkünder des Evangeliums und des Glaubens der katholischen Kirche. Seine Predigten waren tiefgründig, nie geschwätzig. Wer zuhören wollte, konnte seinen Glauben vertiefen und immer wieder auf gute Weise erneuern. Das Wichtigste für Pfarrer Niederberger war ganz eindeutig der Gottesdienst und das Gebet, das persönliche und das mit der Gemeinde. Gottesdienst feiern hiess für ihn die Pfarrei zur Gottesbegegnung hinführen. Uns Ministranten hat er eine liturgische Schulung und Prägung geschenkt, die uns zeichnete. Im empfinde sie heute als Auszeichnung.

Theodor Niederberger hat schon 1937, in seinem ersten Jahr, den Mütterverein in der Pfarrei gegründet. Für ihn war es die Form, wie er die Frauen religiös betreuen konnte. Wenige Jahre später gründete er die Jungfrauenkongregation und die Jungmännerkongregation, die mit dem Schweizerischen Jungmannschaftsverband verbunden war. Eine Jungmannschaft war ihm zuwenig. Er war überzeugt, durch den Kongregationsgedanken könnte er die religiöse Bildung der Jugend besser verwirklichen. Ministrantenbetreuung und regen Kontakt mit Studenten aus der Pfarrei, die an Kollegien und Missionsschulen studierten, war für ihn wichtig. Mit beiden Gruppen pilgerte er jährlich an einen thurgauischen Wallfahrtsort. So hat die Jugend immer wieder den betenden Pfarrer erlebt.

Für diese ausgeprägte religiöse Führung der Pfarrei, seine theologisch eher schwere Art der Verkündigung und seine fromme Liturgiegestaltung hat ihm selbstverständlich nicht nur Freunde gebracht. Es gab auch Katholiken, die mit seiner Art Mühe hatten. Er war ihnen zu fromm oder zu ernst. Den «schnellen» Katholiken ging der Gottesdienst zuweilen auch zu lang. Vielleicht sind einige auch versucht gewesen, den Pfarrer als etwas weltfremd einzustufen. Dass dem aber nicht so war, hat er auf viele Arten bewiesen. Einmal hat er uns wirklich verblüfft. In den 50er Jahren wurden in Ehrlen Autorennen durchgeführt. Da war er oft dabei und hat anschliessend mit Begeisterung davon erzählt. Er sah darin – wie er sich ausdrückte – eine souveräne Beherrschung der Technik durch den Menschen. So war er immer für Fortschritt und Entwicklung, soweit er darin eine Übereinstimmung mit der Schöpfungsordnung Gottes noch erkennen konnte.

Die grosse Veränderung, die durch das II. Vatikanische Konzil in unserer Kirche anbrach, hat ihn gar nicht überrumpelt. Eine sich wandelnde Kirche hat ihn nicht unsicher gemacht. Ruhig und überlegt, ohne Polemik, hat er mit seiner ganzen Pfarrei Schritt für Schritt die Liturgieerneuerung des Konzils durchgeführt. Mit interessierten Laien ist er mit Überzeugung den Weg gegangen. Das war überhaupt eine Stärke von ihm. Er hat es immer verstanden, mit den Pfarreiangehörigen zusammenzuarbeiten. Jede Initiative und jede Idee – auch wenn sie nicht von ihm kam – hat er gelten lassen, genau nach dem Paulus-Motto: «Prüft alles, und behaltet das Gute!».

Theodor Niederberger war ein bescheidener, ein demütiger Mensch. Er hat sich nie aufgespielt und selber ins Rampenlicht gestellt. In Bescheidenheit hat er seinen Dienst als Pfarrer während 36 Jahren erfüllt. Das war vielleicht seine eindringlichste Predigt in Bussnang. Ohne grosse Priesterfeiern hat er im Jahre 1972 seinen Abschied in Bussnang genommen und hat sich wie selbstverständlich in den Dienst der Pfarrei Weinfelden als Pfarr-Resignat gestellt.

Während 12 Jahren hat er in Weinfelden die Kranken und alten Menschen besucht. Wo er glaubte, es entspreche noch seinen Kräften, hat er in der Pfarrei mitgeholfen bis kurz vor seinem Sterben. Wenn immer Domherr Müller oder später Pfarrer Theo Scherrer ihn um etwas baten, ist er eingesprungen.

Pfarrer Niederberger hat vom ersten Tag seines Wirkens als Priester bis zu seinem Sterben seine ganze Arbeitskraft im Kanton Thurgau eingesetzt. Die Innerschweizer Familie Niederberger ist vielfältig mit dem Thurgau verbunden, ist doch sein Bruder Oskar ebenfalls schon viele Jahre Pfarrer in Bichelsee und eine Schwester in Hüttwilen verheiratet. Vor Jahren starben Vater und Mutter Niederberger im Pfarrhaus Bussnang, wo sie ihren Lebensabend bei ihrem Sohn verbrachten.

Mit fast 80 Jahren ist für Pfarrer Theodor Niederberger der Tag gekommen, auf den er sich lange vorbereitet hatte, der Tag, an dem er sein «Nunc dimittis» sprechen konnte: «Nun lässt du,

Zum Bild auf der Frontseite

Die Gut-Hirt-Kirche von Thusis (GR) wurde 1964–1966 gebaut; Architekt war Otto Capeder, die Bildhauerarbeiten schuf Georg Malin, das Beton-Glas-Fenster Dea Murk.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Walter Buchs, lic. rer. pol., Interkonfessionelle Informationsstelle «Glaube & Wirtschaft», Waldweg 5, 1700 Freiburg

Dr. Rita Egger, Assistentin, Route Ste-Agnès 8, 1700 Freiburg

Dr. P. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Peter Haag, Diakon, Pfarrhaus, 8434 Kaiserstuhl

Paul Jeannerat, Bischöflicher Radio- und Fernsehbeauftragter der ARF, Bederstrasse 76, 8002 Zürich

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Simon Lauer, Wissenschaftlicher Adjunkt des Instituts für jüdisch-christliche Forschung, Spannortstrasse 14, 6003 Luzern

Georg Rimann, lic. theol., Redaktion Pfarrblatt, Postfach, 8023 Zürich

Max Syfrig, Spiritual, Seminarstrasse 7, 6313 Menzingen

Franz Ulrich, Redaktor «Zoom», Postfach 147, 8027 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Herr, deinen Knecht in Frieden scheiden!» Am 27. September 1985 ging er zu einem Untersuch ins Kantonsspital Frauenfeld. Er hatte starke Herzbeschwerden. Der 9. Oktober 1985 war sein Sterbetag. Unter grosser Anteilnahme der Pfarreien Bussnang und Weinfelden wurde er am 15. Oktober zu Grabe getragen. Unter vielen Mitbrüdern aus dem ganzen Kanton standen auch fünf geistliche Söhne und Töchter aus der Pfarrei Bussnang am Grab, die ihrem verstorbenen Pfarrer viel zu danken haben, dass sie heute selber im kirchlichen Dienst stehen können. Ein gütiger und bescheidener Seelsorger und Priester hat seinen Frieden in Gott gefunden. *Peter Haag*

Neue Bücher

«Lernprozess Juden Christen»

Günter Biemer, Albert Biesinger, Peter Fiedler (in Zusammenarbeit mit anderen), Was Juden und Judentum für Christen bedeuten. Eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Christen und Juden. Lehr-Lerneinheiten für die Sekundarstufen, Reihe: «Lernprozess Christen Juden», Band 3 (Hrsg. G. Biemer und E. L. Ehrlich), Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1984, 352 Seiten.

«Dieses Buch hat nicht nur das Ziel, ein Curriculum zum Lernprozess Christen Juden vorzustellen, sondern auch einen Beitrag zur Didaktik des Religionsunterrichtes zu leisten» (9) – dies schreiben die drei Verfasser zu ihrem neuen Buch. Fünf umfangreiche Kapitel mit klarer Gliederung führen den Leser in die 1. Religionsdidaktische Grundlegung, in 2. Didaktische Konzeptionen zur Unterrichtsplanung, in 3. Umriss- und Prozessplanung eines Basiskurses zum «Lernprozess Christen Juden», in 4. Aufbaukurse und in 5. Medien- und fachwissenschaftliche Bezüge ein.

Zentrale Themen von Christen und Juden finden in diesem Buch zum grössten Teil gründliche Verarbeitung (religionspädagogischer und didaktischer Art), zum Beispiel Gottesherrschaft, Bundesschlüsse, Vorurteile gegen Juden, gemeinsame Aufgaben von Christen und Juden, Toraverständnis, Volk Gottes, eschatologische Kategorien usw. «Religionspraxis» wird stets im Zusammenhang der individual-menschlichen Handlungsbereiche und im grösseren Begründungszusammenhang von Theologie, Gesellschaft und Adressaten reflektiert. Der «Lernprozess Christen Juden» hat Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung (124 f.).

Die drei letzten Kapitel enthalten ein Literaturverzeichnis (319–337), ein thematisch gegliedertes «Dokumenten-Verzeichnis» (338–345) und Register.

Religionslehrer der Oberstufen täten wohl gut daran, dieses lehrreiche und impulsgebende Buch miteinander durchzuarbeiten. Es scheint als Unterlage bzw. Werkbuch auch für einen religionsdidaktischen Weiterbildungskurs gut geeignet zu sein.

Rita Egger

Fortbildungs-Angebote

Priesterexerzitien

Termin: 16.–20. Juni 1986.
Ort: Beuron.
Kursziel und -inhalte: «Gott erfahren».
Leitung: P. Paulus Gordan OSB.
Auskunft und Anmeldung: Gästepater der Erzabtei St. Martin, D-7792 Beuron, Telefon 0049-7466-401.

Erneuerung aus dem Geist

Termin: 31. Juli bis 7. August, 10.–14. November 1986.
Ort: Bad Schönbrunn.
Zielgruppe: Priester, Männer und Frauen im kirchlichen Dienst.
Kursziel und -inhalte: Exerzitien mit Impuls-Referat für jeden Tag, Zeit für persönliche Stille, begleitendes Glaubensgespräch mit dem Leiter, Schweigen.
Leitung: P. Hubert Holzer SJ, Pastoral- und Exerzitienarbeit, Bern.
Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042-52 16 44.

Die Pfarrei **St. Matthias in Steinhausen (ZG)** sucht auf den Schuljahresbeginn 1986/87, 15. August 1986, einen

Katecheten/-in

Ihre Aufgabe:
- Religionsunterricht an der Oberstufe 10 bis 12 Stunden
- Engagement in der pfarreilichen Jugendarbeit
- Mitwirkung in der Pfarreiarbeit

Wir bieten:
- Unterstützung durch das Seelsorgeteam
- modernes ökumenisches Kirchen- und Begegnungszentrum
- katechetische Arbeitsstelle in der Nähe
- fortschrittliche Besoldung und Sozialleistungen
- Zusammenarbeit mit vielen einsatzbereiten Mitarbeitern

Nähere Auskünfte erteilt Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 84 54. Offerten mit Zeugnisbeilagen sind zu richten an den Kirchenratspräsidenten Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen

Alle **KERZEN** liefert
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Die Stiftung der Dorfkapelle Lohn (SO) sucht ein
barockes Ölbild
Flucht nach Ägypten, Geburt Christi oder Heilige Familie
110 cm breit, 150 cm hoch oder etwas kleiner.
Offerten sind erbeten an Hugo Durrer, Pfarrer, Kath. Pfarramt, 4573 Lohn (SO)

Ernst Badstübner
Klosterkirchen im Mittelalter.
Die Baukunst der Reform-Orden.
2., verbesserte Auflage 1985. 290 Seiten mit 163 Abb., geb., Fr. 41.40.
Zu beziehen durch: Raeber Bücher AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Nouwen, Henri J. M.
Zeit, die uns geschenkt ist
Älterwerden in Gelassenheit. Herder Verlag 1983, 94 Seiten, Pp., Fr. 12.80.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071-44 14 15

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Ried-Brig, Oberwetzikon, Volketswil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

N/4/86

Wegen erfolgter Renovation der Pfarrkirche sind günstig abzugeben

1 Zelebrationsaltar aus Sandstein
1 elektronische Orgel mit 24 Registern und Pedal
14 gerahmte Kreuzwegstationen

Interessenten mögen sich möglichst bald melden beim Kirchenratspräsidenten, 8832 Wollerau, Telefon 01 - 784 05 31

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Infolge Kirchenrestauration sind eine Anzahl

Kirchenbänke

neuwertig (Hartholz), Länge 3 Meter, günstig abzugeben.

Interessenten melden sich bei Architekturbüro P. Holenstein AG, 9500 Wil, Telefon 073 - 23 66 44

Neue Orgel, Pfarrkirche Oberrüti

Orgelbau W. Graf, 6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7939

17/24. 4. 86